J. publ. g. 1248 (4°) (2/101

Der

achtzehnte September

in Frankfurt.

Im Auftrage der Clubbs der Linken vom Deutschen Hofe und vom Donnersberge, geschildert

von

Carl Vogt,
Abgeordneter von Gießen.

Der Ertrag ist für die Familien der bei den Ereignissen des 18. Septembers Verunglückten bestimmt.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1848.

24.

Druck von Carl Hörstmann in Frankfurt am Main.

Die Ereignisse des 18. September in Frankfurt sind mit ihren Folgen und Vorspielen so mannigfach von den Organen der öffentlichen Meinung entstellt worden, daß es Noth thut, eine Darstellung derselben zu entwerfen, welche wesentlich auf Thatsachen beruht. Die gerichtliche Untersuchung hat solche Thatsachen noch nicht liefern können und wird sie auch gerade nicht in der kürzester Zeit liefern. Sind ja doch seit der Heckerischen Schilderhebung im badischen Oberlande schon 5 Monate verflossen, ohne daß man ein Ende der langwierigen Untersuchung voraussehen, den Urtheilsspruch in kürzester Frist erwarten könnte! Gleichen Maßstab der Erwartung dürfen wir an den Frankfurter Septemberprozeß legen. Der langsame Schritt der Gerechtigkeit wird von der flüchtigen Zeit überholt; die politischen Parteien aber haben sich der ganzen Kette von Unruhen, Aufständen und Erhebungen bemächtigt und spinnen daran ihre Fäden zur Umstrickung der öffentlichen Meinung ab. Die Verdrehung, Verläumdung und Lüge sucht durch die Organe der „guten Presse" diese bedauerlichen Ereignisse zu ihrem Vortheile und zu demjenigen der Reactions-Partei zu benutzen. Die sittliche Entrüstung eines großen Theiles des deutschen Volkes über die Beendiguug der schleswig-holsteinischen Angelenheit, die Ungeduld, womit dasselbe den Früchten der März-Revolution entgegenharrt, werden als Resultate der Agitation einer weitverbreiteten, aber doch numerisch kleinen Partei von

Anarchisten und Wühlern bezeichnet, deren Zwecke nur Umsturz, Plünderung, Raub und Mord seien. Unverholen werden Anklagen gegen Männer geschleudert, deren Character und Gesinnung solchen Verdächtigungen unzugänglich sein sollte; ganze politische Parteien in der Nationalversammlung, ja selbst die ganze linke Seite der Paulskirche wird der geistigen Urheberschaft und der geheimen Anstiftung dieser Ereignisse beschuldigt.

Einem solchen Treiben muß durch ein offenes Wort, eine ungetrübte, wahrheitsgetreue Schilderung der hiesigen Vorgänge ein Ende gemacht werden. Die Fraction der Linken, welche ihre Zusammenkünfte im deutschen Hofe hält, beschloß demnach, eine Redactionscommission zu ernennen, welche diese Schilderung entwerfen und dann dieselbe der Clubbs der Linken zur Genehmigung unterbreiten sollte. Der auf dem Titel genannte Verfasser unterzog sich dieser Arbeit und das Resultat derselben sind die nachfolgenden Blätter.

Sie sollen keine Rechtfertigung enthalten. Männer, die ihre politischen Ueberzeugungen offen und klar in ihren Reden und Abstimmungen in der Paulskirche dargelegt haben, bedürfen einer Rechtfertigung vor sich selbst und ihren Freunden in keiner Weise. Sie sind sich bewußt, den Kampf für die politische Freiheit ihres Volkes, in offener, loyaler Weise mit allen Mitteln des Geistes gekämpft zu haben, die ihnen zu Gebote standen; sie wissen, daß ein großer Theil des Volkes ihren Bestrebungen zustimmte und sie halten sich dieser Zustimmung auch ferner versichert. Daß der Erfolg ihre Bemühungen nicht krönte, daß die Zukunft Deutschlands nicht ihren Hoffnungen zu entsprechen scheint, ist ihre Schuld nicht; sie haben gestritten in Rede und Schrift, mit offenem Visir und werden ferner fortfahren, wie sie begonnen und wie ihre Ueberzeugung es ihnen gebietet.

Aus diesem Grunde enthalten diese Blätter keine Vertheidigung gegen die Anschuldigungen, welche in

neuester Zeit in reichstem Maße auf die Linke des deutschen Parlamentes ausgegossen wurden. Sie treten in keine Widerlegung der Verläumdungen ein, woran besonders die Flugblätter von Bernhardi, Jürgens und Löw, Mitgliedern der Nationalversammlung, die halboffizielle Ober-Postamts-Zeitung, die Augsburger Allgemeine Zeitung, die deutsche Zeitung und andere Blätter ähnlicher Farbe überreich waren. Aber zeigen sollen sie durch eine ungeschminkte Darstellung, in welcher Weise man versuchte, die öffentliche Meinung durch falsche und übertriebene Berichte, durch alle Mittel, welche hämische Verläumdungssucht an die Hand geben konnte, irre zu leiten und auf den Weg zu führen, der rückwärts nach den alten Zuständen führt. Nicht unsere persönliche Stellung — nein, die Zukunft des Vaterlandes ist es, die uns bewegt die Feder zu ergreifen, um einem Treiben entgegen zu treten, welches unfehlbar zum Unheil führen würde. Ein Zeitpunkt höchster Gefahr für die Freiheit und die Einheit Deutschland's ist eingetreten. Wir sehen die Freiheit gefährdet durch die Bestrebungen jener Partei, welche unter dem Paniere der Ordnung überall die freie Aeußerung zu unterdrücken, die Anbahnung besserer Zustände zu verhindern sucht; wir sehen die Einheit gefährdet durch dieselbe Partei, welche nur in der Armee die einzige Repräsentation der deutschen Einheit sehen und die einzelnen Stämme unter sich entzweien möchte, um die Herrschaft mittelst der Bajonette zu sichern.

Die Berathungen über den Waffenstillstand von Malmö wurde am Samstage, den 16. September, nach dreitägiger, tiefeingreifender Debatte geschlossen. Die Hauptredner aller Parteien hatten in dieser Frage das Wort ergriffen, und neben den Vertheidigungsreden der persönlich Betheiligten hatte man alle nur erdenklichen Schattirungen

der politischen Parteien in ihren Ansichten kennen zu lernen Gelegenheit gehabt. Die innersten Schäden unseres politischen Lebens waren offen dargelegt worden, und wenn auch die Vertheidigung noch so geschickt geführt wurde, so mußte doch Jeder wenigstens die Ueberzeugung aus dieser Debatte heimtragen, daß ein gewaltiger Wendepunkt eingetreten sei, und daß, wie die Entscheidung auch fallen möge, jedenfalls inhaltschwere Ereignisse ihre nächste Folge sein müßten. Die Gallerien waren während der langen Debatten übermäßig angefüllt; draußen standen auf dem Platze dichte Gruppen, welche alle Thüren belagerten und gierig auf Neuigkeiten, auf Belehrung über den Stand der Sache drinnen harrten. Ueberall zeigte sich der lebhafteste Antheil und überall die ungetheilteste Beifalls-Sympathie in dem Volke für die Verwerfung des Waffenstillstandes. Mit Freudengeschrei und Händeklatschen wurden nach der Abstimmung die bekannten Redner der Linken begrüßt, diejenigen der Rechten schweigend, wohl auch hie und da mit unwilligen Aeußerungen empfangen. Einige derselben wurden beim Heraustreten aufgefordert, Hecker ein Hoch zu bringen; nur unter dieser Bedingung werde man sie durchlassen.

So mehrte sich während der langen Sitzung vom 16. September, wo die Sache zum Schlusse und zur Abstimmung kam, die Aufregung von Stunde zu Stunde, und verbreitete sich von der Paulskirche aus über die ganze Stadt. Der Beschluß kam mit einer nur höchst geringen Mehrheit zu Stande und wurde, wie zu erwarten war, mit allgemeinem Mißvergnügen aufgenommen. Lebhaft debattirende Gruppen sah man in allen Straßen; überall machte man in den kräftigsten Ausdrücken seinem Unwillen Luft, und an Verwünschungen und Drohungen gegen die Redner der Rechten fehlte es nicht. Besonders war es der Reichsminister Heckscher, der durch seine ungeziemende Schlußrede, in welcher er mehrmals zur Ordnung gerufen werden mußte, und durch die beleidi-

genden, verletzenden Ausdrücke, deren er sich gegen ganze Parteien der Nationalversammlung bedient hatte, den Zorn der Masse auf sich gelenkt hatte.

Die Aufregung steigerte sich am Abend bis zu einem jener Straßenkravalle, welche mit Katzenmusiken beginnen und mit zerbrochenen Fensterscheiben endigen. Ein tobender Haufe zog nach einzelnen Versammlungsorten und Häusern, wo er Mitglieder der Majorität zu finden glaubte, und zerstörte dort die Fenster. An dem englischen Hofe suchte der Abgeordnete Raveaux, der sich dort befand, die tobende Menge umsonst zu beschwichtigen, und Einer der 231, die gegen den Waffenstillstand gestimmt hatten, der Abgeordnete Zell, erhielt mit einem Prügel einen Schlag auf den Kopf in dem Momente, als er, mit ausdrücklicher Angabe seines politischen Glaubensbekenntnisses, zu der Menge redete. Indessen drang weder hier noch an dem Bethmann'schen Hause, wo es Herrn Heckscher galt, die Menge ein.

Anders verhielt es sich in Westend-Hall, dem gemeinschaftlichen Zeitungslokal der gesammten Parlamentsmitglieder.

Nur sehr wenige Mitglieder befanden sich gerade oben, als der tobende Haufe von der Promenade her anrückte. Jahn, der sich in den Zeitungszimmern aufhielt, bemühte sich im ersten Schreck die Gaslichter auszublasen. Sogleich erschallte unten der Ruf: Sie sind da! sie verstecken sich, sie blasen die Lichter aus! Während einige Diener des Hauses den Abgeordneten Jahn in dem Spielzimmer versteckten und die Thüren desselben abschlossen, stürmte der Haufe mit einem gewaltigen Steinregen das Haus, zertrümmerte die vor demselben aufgestellten Gaslaternen, die Fenster und Läden, erzwang den Eingang und tobte nun, in blinder Zerstörungswuth alle Scheiben zerschlagend, in dem Hause unter Drohungen gegen die Versteckten umher. Indeß fanden sie das Zimmer, in welchem Jahn versteckt war, nicht, und da außer ihm nur

noch zwei Abgeordnete, Mitglieder der Linken, die man ruhig gehen ließ, zugegen waren, so hatten die Nachforschungen, welche die Zerstörungslustigen bis in den Keller und hinauf bis unter das Dach anstellten, keinen weitern Erfolg. Die Person und das Eigenthum des Wirthes, sowie der bei dem Zeitungsclubb Angestellten waren vollkommen respectirt worden. Nach dem Abzuge des Haufens wurde Jahn aus seinem Verstecke hervorgezogen; man riß einige Planken nieder, um ihm einen Weg nach dem Bahnhofe zu öffnen, wo er keinen weitern Gefahren ausgesetzt war. Der Haufe verlief sich, da unterdessen die Bürgergarde allarmirt worden war und die Ordnung ohne Anwendung von Gewalt sich wieder herstellte.

Die verschiedenen Fraktionen der Linken, welche ihre Vereinigungslokale in Westend-Hall, im deutschen Hofe und im Donnersberge haben, hatten schon während der Berathung über den Waffenstillstand selbst das Bedürfniß gefühlt, sich enger aneinander zu schließen und gemeinsam ihre Maßnahmen zur Erreichung ihrer parlamentarischen Zwecke zu treffen. Da diese Frage so ungemein umfassend war, wie noch keine der bis jetzt vorgekommenen, so hatte man die einzelnen Punkte der Debatte vorläufig besprochen mehr oder minder unter die bestimmten Redner vertheilt und, wie dies wohl der Fall sein mußte, auf einstweilen sich über das Verhalten der Linken im Falle des Sieges oder des Unterliegens besprochen. Auch an dem Abende nach der Abstimmung versammelte man sich gemeinsam im Saale des deutschen Hofes und, während die eben erzählten Scenen in Westend-Hall und am englischen Hofe vorfielen, berieth man sich ernst über die Folgen, welche der Beschluß haben könne und über die Stellung, welche die Linke in den nächsten Tagen einnehmen müsse.

Zwei entgegengesetzte Ansichten hatten sich schon während der letzten Tage, wenn auch mehr im Stillen,

geltend gemacht. Die Einen, gestützt auf die Sympathieen im Volke, glaubten, daß ein Austritt der Linken in Masse aus dem Parlamente erfolgen sollte; die Andern waren, im Hinblick auf die stets wachsende Zahl der Minorität, der Ansicht, daß in der Nationalversammlung selbst, durch den Drang der Verhältnisse in kürzester Frist ein Umschwung erfolgen werde und daß in der Nationalversammlung der Sieg errungen werden müsse. Ehe noch die gemeinsamen Berathungen über diese, so höchst wichtigen Ansichten eröffnet waren, hatte sich der Hofraum des deutschen Hauses mit einer gewaltig erregten Menschenmasse angefüllt, die mit Ungestüm entscheidende Beschlüsse der Linken verlangte und mit wachsender Ungeduld auf Ausscheiden derselben aus dem Parlamente drang.

Blum hielt aus dem Fenster eine Ansprache an das Volk in dem Hofe. Er dankte für die bewiesene Theilnahme, beklagte den gefaßten Beschluß und behauptete, wenn das deutsche Volk denke, wie die hier Versammelten, so werde die heutige Niederlage in der Paulskirche sich bald in Sieg verwandeln, um so mehr, als grade die bereits verurtheilten Minister und Unterstaatssecretaire durch ihre Stimmen den Mehrheitsbeschluß hervorgebracht haben. Was die Linke jetzt thun werde — dies zu berathen sei sie eben versammelt. (Stürmischer Zuruf: Austreten! Austreten! An's Volk appelliren!) Austreten? Das ist ein so gewaltiger und folgenreicher Schritt, daß es unmöglich ist in diesem Augenblick und unter dem Eindruck der heutigen Verhandlung darüber auch nur eine Meinung zu äußern. (Zuruf: An's Volk appelliren!) Das werden wir jedenfalls, denn es wird nun allerdings das Volk entscheiden müssen, ob die Mehrheit oder die Minderheit die Ehre und die Einheit Deutschlands vertritt. Man wird überall Volksversammlungen halten müssen, um diese Meinung des Volkes in imposanter Weise aussprechen zu können. Aber lassen

Sie uns nur Zeit, diese wichtige Sache zu besprechen! Wir bitten Sie, indem wir den Dank für Ihre Theilnahme wiederholen, uns jetzt zu verlassen.

Die Ansprache von Blum schien der Menge nicht zu behagen; man hörte häufiges Murren und endlich, mehr und mehr in stürmischer Weise wiederholt, den Ruf: Simon von Trier solle reden. Dieser sprach etwa in folgender Weise:

Der schmachvolle Waffenstillstand ist genehmigt. Wir haben das Unsere dazu gethan, damit die Ehre Deutschland's gerettet werden möge, und es gehört wahrlich eine große Begeisterung für die deutsche Sache dazu, um für ein Land zu kämpfen, welches uns Abgeordnete geschickt hat, die uns im entscheidenden Momente im Stiche gelassen haben. Der größte Theil der schleswig-holsteinischen Deputirten selbst hat gegen die Verwerfung gestimmt. (Stimmen: Pfui! Pfui!)

Die verschiedenen Fractionen der Linken haben sich sofort vereinigt, um darüber zu berathen, was nun zu thun sei. Ich bitte Sie, uns die nöthige Ruhe zu gestatten, um in diesem wichtigen Augenblicke einen entsprechenden Beschluß zu fassen.

Ich höre Sie rufen: Austreten! Austreten! Ich bin dafür, aber der Einzelne vermag Nichts. Er kann wohl aus persönlichem Mißbehagen nach Hause reisen, und dazu ist Grund genug vorhanden. Aus Eigennutz bleibt sicher Niemand hier. Die meisten versäumen ihre häuslichen Geschäfte und haben die Mühe und den Aerger eines erfolglosen Strebens, des ewigen Ringens und Unterliegens dazu! — Aber ein vereinzeltes Austreten und Abreisen ist offenbar kein politischer Act, — dadurch kann die Sache des Vaterlandes nicht gefördert werden.

Ich wiederhole also, gönnen Sie uns die Ruhe der Berathung. Wir werden Alles erwägen, — ob nicht etwa eine bessere Wendung der Dinge von Wien oder

Berlin zu erwarten sei, von wo täglich günstige Nachrichten eintreffen können. Sie wissen, in Frankfurt weht keine gute Luft für die wahre Freiheit des Volkes. — Es ist noch eine große Frage, ob wir die Verhältnisse zu Gunsten des Volkes ändern können, oder ob sich nicht erst die Verhältnisse geändert haben müssen, ehe wir Etwas für das Volk thun können! — Von unserm Beschlusse werden Sie, sobald er gefaßt ist, Kenntniß erhalten! —

Kaum waren die Abgeordneten, nach dieser Ansprache und nach theilweiser Zerstreuung der Menge in dem großen Saale des deutschen Hofes unter dem Präsidium des Abgeordneten Anderson aus Frankfurt an der Oder (von Westend-Hall) zur Berathung ihrer Angelegenheiten geschritten, als man verschiedene Deputationen der politischen Vereine von Frankfurt ankündigte. Der Sprecher des Montagskränzchens erklärte, daß eine Adresse im Werke sei, um die Zustimmung zu dem Verhalten der Minorität zu erklären. Kurze Zeit darauf traten die Deputirten der demokratischen Vereine ein, welchen bald darauf eine besondere Deputation des Arbeitervereins folgte. Die Ansprachen dieser beiden Deputationen lauteten beinahe übereinstimmend: sie erklärten, daß sie nur die Linke als die wahren Volksvertreter achteten und nur den Beschlüssen der Linken Folge leisten würden; daß sie bereit seien, sich unter ihre Führung zu stellen, und mit Gut und Blut der Linken zur Seite zu stehen; daß sie aber auch als Bedingung dieser Unterstützung verlangen müßten, daß die Linke austrete und sich selbstständig constituire. Die moralische Kraft, sagte Einer der Redner, sei auf Seite der Linken; sollte die physische nöthig werden, so sei er ermächtigt, mehre Tausende von rüstigen Armen zu Gebote zu stellen. Es wurde den Deputationen entgegnet, daß man berathe, was zu thun sei, und unmöglich in solcher Zeit einen Beschluß ohne gründliche Erwägung der Verhältnisse fassen könne, daß man ge-

sonnen sei, nach dieser Erwägung zu beschließen, und den Deputationen morgen die definitive Antwort geben werde. Einige Redner fügten bei, daß man nur mit und durch die Nationalversammlung weiter parlamentarisch zu kämpfen entschlossen sei und andere, als gesetzliche Wirksamkeit in der Nationalversammlung, andere, als moralische Beihülfe abweisen müsse. Ausdrücklich warnte man vor Gewaltschritten irgend einer Art. — Hier seien Vertreter des Volkes versammelt, bemerkte ein Redner den Deputationen, die sich durchaus keine Bedingung irgend einer Art vorschreiben ließen, komme sie von wem sie wolle. Ungehörig sei es, daß eine Fraction des Volkes categorische Bedingungen seiner Unterstützung stellen wolle, während man nicht wissen könne, was das ganze Volk wolle. Der Präsident bat die Deputationen noch einmal, die Vereine zu beruhigen, und ihnen zu sagen, daß die Linke in ernster Berathung fortfahren und morgen beschließen werde.

Noch ehe die Deputationen den Saal betreten hatten, war die Nachricht gekommen, daß tumultuarische Auftritte am englischen Hofe Statt gehabt hätten. Einige Abgeordnete befragten deßhalb die Mitglieder des Arbeitervereins, welche mit ihrer Deputation gekommen waren. Wir wissen davon nichts! war die Antwort. Das sind keine von unseren Leuten! Unsere Leute würden sich schämen, an solchen Tumulten Theil zu nehmen! Mit solchen Bübereien haben wir nichts gemein!

Wir führen dies an, um zu zeigen, daß die Deputationen und die Menge, welche am deutschen Hof sich befand, nicht zu den Tumultuanten gehörte, da zu derselben Zeit, wo im deutschen Hofe die erwähnten Ansprachen gehalten worden, die Tumulte in Westend-Hall und dem englischen Hofe vorfielen.

Die Menge verlief sich allmählig, während die Abgeordneten in geheimer Sitzung weiter beriethen und sich mit dem Beschluß trennten, am Sonntag Abend definitiv

über ihr Verhalten in dieser hochwichtigen Angelegenheit zu entscheiden. Alle drei Fractionen der Linken, die Clubbs vom Donnersberg, Westend-Hall und dem deutschen Hofe sollten gesondert berathen und beschließen über ihre Haltung und dann sich auf's Neue in dem Lokal des Letzteren versammeln, gemeinschaftlich berathen und die in den Sonderberathungen beschlossenen Schritte in Uebereinstimmung mit einander zu bringen suchen.

Am Sonntage den 17. früh war durch Plakate zu einer Volksversammlung auf der Pfingstweide für den Nachmittag eingeladen. Das Montagskränzchen, der demokratische Verein, der demokratisch-republikanische Verein, der Arbeiter-Verein und der Turnverein beriefen diese Volksversammlung, zur Berathung über den von der Nationalversammlung gefaßten Beschluß. Zahlreiche Zuhörer stellten sich im Laufe des Tages aus den benachbarten Städten Hanau, Mainz, Offenbach, Darmstadt, Heidelberg ein und man kann wohl die Zahl der Versammelten auf 15—20,000 Menschen anschlagen. Allgemein war die Stimmung gegen den Beschluß der Nationalversammlung gerichtet; kein Redner der Majorität aus der Nationalversammlung fand sich ein, um diese Stimmung zu bekämpfen.

Da man diese Volksversammlung und die in derselben gehaltenen Reden wesentlich als ursächliche Momente des am nächsten Tage entstandenen Aufruhrs angesehen hat, so haben wir um so mehr hierin eine Aufforderung gesehen, uns nur auf das zu stützen, was in wesentlich authentischer Weise uns darüber mitgetheilt wurde. Die conservativen Blätter, die „gute Presse,“ alle Zeitungen, welche in politischer Richtung von der Linken im Parlamente abweichen, haben sich um die Wette bemüht, der Linken die moralische Urheberschaft des Aufruhres zuzuschieben. Der Umstand, daß einige Mitglieder der Linken in der Volksversammlung sprachen, diente als Beweis, daß die ganze Sache von der ge-

sammten Linken angelegt, von ihr geschürt worden sei. Die Linke hatte die Volksversammlung berufen, durch ihre Redner zum Aufruhr gehetzt und dann, als sie das Volk zum Aufstande gebracht, es feig verlassen in der Stunde der Gefahr.

Dieser und ähnlicher Art sind die Anschuldigungen, welche man in den Blättern geflissentlich in alle Welt ausstreute. Wir wollen hier nicht erwähnen, daß man noch weiter ging in der Beschuldigung, indem sogar Abgeordnete, wie Jahn und Andere, die unverschämte Lüge verbreiteten, der ganze Plan sei schon vorher in geheimen Zusammenkünften in Hallgarten geschmiedet worden; wir wollen nicht erwähnen, daß man sogar die Fäden des Meuchelmordes von Abgeordneten bis in die Paulskirche sich verlaufen sehen wollte; daß man den Abgeordneten und der gesammten Linken die direkte Aufforderung zum Aufruhr, zum Mord, zum Blutvergießen unterschob. Wir bemerken nur, daß fünf Reichstagsmitglieder als Redner auftraten, von welcher Keiner dem Clubb von Westend-Hall, Einer, Hentges von Heilbronn, demjenigen des deutschen Hofes, vier, Schlöffel von Halbendorf, Simon von Trier, Wesendonk von Düsseldorf und Zitz von Mainz dem Clubb des Donnersberges angehören. Außer diesen Abgeordneten nahmen noch verschiedene andere Redner das Wort in der Volksversammlung, die zu Anfang von Herrn Behagel aus Frankfurt präsidirt wurde; Dr. Reinganum aus Frankfurt, dessen beantragte Adresse als zu lau von der Versammlung verworfen wurde; G. Metternich aus Mainz, Schütz aus Mainz, Brons aus Holstein, Wagner aus Offenbach u. A. Einige dieser Letzteren sind, theils als Unterzeichner der Adresse, theils als Theilnehmer am Aufstande verfolgt und zur Verantwortung vor Gericht gezogen. Wir haben aus diesem Grunde geglaubt, uns jeglicher Anführung des Inhaltes ihrer Reden enthalten zu müssen, da von den Männer

selbst zum Theile keine authentische Aufzeichnung ihrer Worte mehr verlangt oder erhalten werden konnte und ferner, da diejenigen, welche der Aufforderung zum Aufruhr, der Aufreizung zur Verfolgung mißliebiger Abgeordneten der Majorität angeschuldigt werden, schwerer gerichtlicher Anklage gegenüber stehen. Diese Stellung eines Angeklagten ist eine solche, daß wir glauben, hier Bericht und Urtheil einhalten und den Schritten des Gerichtes das Uebrige anheimstellen zu müssen.

Nicht in gleichem Verhältniß stehen die Abgeordneten, welche als Redner auftraten. Obgleich vielfach, ja fast einzig in der Presse angegriffen, sind sie doch bis vor wenigen Tagen keiner gerichtlichen Verfolgung unterzogen worden. Jetzt hat das Appellationsgericht von Frankfurt die Erlaubniß zur Einleitung der Untersuchung und zur Verhaftung gegen Zitz, Schlöffel und Simon von Trier bei der Nationalversammlung nachgesucht; der Ausschuß derselben aber nur die Erlaubniß zur Untersuchung beantragt. Wenn dieselben auch nur als Individuen und weder im Namen ihrer politischen Freunde noch im Auftrage ihrer Parteien, noch auch als Abgeordnete sprachen, so unterliegt doch keinem Zweifel, daß die hohe politische Stellung, welche das deutsche Volk ihnen gegeben hat, ihren Worten ein größeres Gewicht geben muß, als es die andern Redner haben konnten. Gerade diese politische Stellung als Abgeordnete veranlaßte auch die vielfachen Behauptungen und Anschuldigungen gegen die Linke im Allgemeinen, welcher die Redner als politischer Partei angehören, gerade diese politische Stellung führte zu der Annahme eines Connexes zwischen der Aufreizung die von diesen Rednern ausgegangen sein sollte und der politischen Partei, welcher sie angehörten. Wir weisen diese Annahme entschieden und mit Entrüstung über die schmählichen Verdächtigungen zurück, deren einige Blätter in ihren Correspondenzen aus Frankfurt voll waren; die

Redner sprachen nicht im Auftrage der politischen Partei, welcher sie angehörten; die Volksversammlung war nicht von der Linken, nicht von einer einzelnen Fraction, nicht von den dort aufgetretenen Rednern, sondern von verschiedenen politischen Vereinen der Stadt berufen worden; Niemand wurde beauftragt, derselben im Namen der Parteien beizuwohnen. Keine Fraction der Linken war zu der Versammlung eingeladen worden. Die Redner sprachen als Individuen, sie hatten von Niemand Auftrag als von sich selbst.

Als solche haben diese Redner die Skizzen ihrer Vorträge aus dem Gedächtnisse und soviel möglich wortgetreu aufgezeichnet und publicirt. Wir geben sie hier wieder ohne Bemerkung; — möge Jeder aus dem Wortlaute der Fassung, dem ganzen Zusammenhange entnehmen, in wie weit das gegründet ist, was man über diese Reden gesagt hat. Auffallend finden wir nur die Thatsache, daß alle Journale, welche in Anschuldigungen sich erschöpften, dieser authentischen Veröffentlichung keinen Raum gaben, ja nicht einmal derselben erwähnten und die Hauptpunkte heraus hoben. Wir wissen, daß vielfache Protokolle über den Inhalt der auf der Pfingstweide gehaltenen Reden aufgenommen worden sind — Abweichungen zwischen diesen Protokollen soweit sie den der Nationalversammlung vorgelegten Akten beigefügt sind, und den Erklärungen der Abgeordneten selbst bestehen nicht. Mögen unsere Leser nach den Thatsachen urtheilen, mögen sie sich namentlich ein Urtheil darüber entnehmen, ob Gründe für ein Gericht vorlagen, in diesen Reden Aufregung zum Hochverrath und zur Mißhandlung von Abgeordneten zu erblicken.

Nach Dr. Reinganum sprach zuerst Zitz von Mainz. Seiner Erklärung entnehmen wir Folgendes:

Es waren der Volksversammlung in wenig Worten zwei auf die Abstimmung in der schleswig-holstein'schen Sache bezügliche Vorschläge gemacht worden. Der

erste: eine Mißbilligung der Abstimmung an die Nationalversammlung selbst mittelst einer Adresse gelangen zu lassen; der zweite: das deutsche Volk aufzufordern, die Abgeordneten, welche für den Waffenstillstand gestimmt hätten, zurückzurufen. Ich erbat das Wort und begann meine Rede.

„Obgleich viele der Anwesenden den Gegenstand, worüber sie beschließen sollen, kennen werden, so sind doch gewiß auch sehr Viele unter Ihnen, denen er mehr oder weniger fremd ist, und ich will es deßhalb versuchen, eine kurze Andeutung der für und gegen vorgebrachten Gründe zu geben, damit doch Niemand über eine Sache urtheile, von der er das Nähere nicht wisse.

Ich entwickelte nun, wie das Vorparlament Schleswig-Holstein Deutschland einverleibt, der Bundestag dies bestätigt habe, Preußen mit der Ausführung — dem Kriege gegen Dänemark — betraut worden sei; wie endlich bei einer früheren Friedensunterhandlung die Nationalversammlung mit großer Mehrheit den Beschluß gefaßt habe, bei einem demnächstigen Friedensschlusse müsse die Ehre Deutschlands gewahrt werden.

Die Centralgewalt habe an Preußen eine Vollmacht zum Abschlusse eines Waffenstillstands ausgestellt, worin drei Bedingungen, namentlich ꝛc. aufgeführt gewesen.

Hierauf wurde der Waffenstillstand und sein Inhalt kurz erwähnt.

Die formellen Anstände gegen die Genehmigung dieses Waffenstillstandes seien, daß er nicht im Namen der Reichsgewalt, sondern Namens Preußens und des deutschen Bundes abgeschlossen worden, daß ferner darin die in der Vollmacht der Centralgewalt gestellten Bedingungen nicht eingehalten worden seien.

Die Frage über den Vorbehalt der Genehmigung der Nationalversammlung wurde kurz berührt.

In der Hauptsache — ward entwickelt — wende

man gegen den Inhalt des Waffenstillstandes ein, daß er mit der Ehre Deutschlands nicht verträglich sei, weil 2c.

Für denselben werde angerufen, daß Dänemark das Vermißte noch geben werde, die Ehre Preußens die Ausführung erheische, und die Nichtausführung den Krieg mit England, Frankreich, Rußland und Schweden herbeiführen könne.

Dagegen wurde angeführt, daß die auf Dänemark gesetzte Hoffnung täusche, daß nicht die Krone Preußen, sondern dessen Ministerium den ohne Berücksichtigung der Centralgewalt gethanen Schritt zu verantworten habe; die Frage aber für die deutsche Nationalität von zu großer Wichtigkeit und das Interesse des Einzelnstaates zu untergeordnet, ein Krieg mit den erwähnten Staaten nicht zu fürchten, mit Rußland vielleicht sogar wünschenswerth sei.

Wenn — so schloß ich diese Skizze der stattgehabten Debatte, mit Rücksicht auf den zweiten der gestellten Anträge — wenn nun das deutsche Volk für die Centralgewalt und die deutsche Nationalität auftreten wolle, und seine Stimme gegen eine hierin zu findende Beeinträchtigung in die Waagschale werfen wolle, so könne dies nicht durch eine verspätete Mißbilligungs-Adresse erreicht werden — es müsse die Energie seines Willens auch in energischer Sprache zu erkennen geben: es müsse seine Erklärung in Fraktur schreiben. —

Der Redner, welcher nach Zitz sprach, begann mit der Erklärung, Zitz habe eine Rede gehalten, wie man sie gewöhnlich in der Paulskirche höre, dazu sei jetzt keine Zeit mehr. Nach diesem trat Bruhn aus Holstein auf, dessen Rede als besonders heftig geschildert wird, indem er dazu aufgefordert haben soll, aus den Leibern Barrikaden zu machen. Die Heftigkeit dieser Rede und der Anklang, den sie in der Versammlung gefunden zu haben schien, bewogen den Abgeordneten Hentges

aus Heilbronn (vom deutschen Hofe) der nicht in der Absicht gekommen war, um zu reden, das Wort zu verlangen. Er äußerte sich in folgender Weise:

Meine Freunde!

Es ist ein schweres und undankbares Geschäft für mich, nach dem eben vorgegangenen Redner, welcher Euch bezüglich der letzten politischen Ereignisse und Beschlüsse in eine meinem Zwecke nicht günstige Stimmung versetzt hat, das Wort zu ergreifen, um Euch auf Verschiedenes aufmerksam zu machen, was mir schwer auf dem Herzen liegt. Wenn ich Euch aber sage, wie bereits viele von Euch wissen, daß ich selbst ein Geschäftsmann bin, daß ich vermöge meiner gesellschaftlichen Stellung, und des steten Umganges mit allen arbeitenden Classen recht gut Eure Bedürfnisse und Wünsche, aber auch, nehmt mir dieß nicht übel, Eure Mißgriffe kenne, und daß unser gegenseitiges Wohl und Wehe eng verbunden ist, so glaube ich dadurch auch ein besonderes Anrecht darauf zu haben, Euch meine Meinung auzusprechen. Es hat uns zwar gefreut, daß Ihr uns Eure Sympathien zu erkennen gegeben habt mit den von uns ausgesprochenen Grundsätzen und Gesinnungen und daß ihr unsere Entrüstung über alle jene der Ehre Deutschlands unserer Ansicht nach entgegen gehen, den Verhandlungen getheilt habt, a b e r e s h a t u n s n i c h t g e f r e u t, s o n d e r n u n s s c h m e r z l i c h v e r l e t z t (mit erhobener Stimme), daß Leute unter Euch geglaubt haben, diese Sympathien durch rohe Gewalthandlungen geltend machen zu müssen. Meine Freunde! ich scheue mich nicht, es auszusprechen und wenn ihr es auch nicht gerne hört; Ihr habt uns dadurch entehrt, und wir müssen solche Bundesgenossen zurückweisen, die in roher Gewalt die Freiheit des Vaterlands suchen. Wer Andere um der Verschiedenheit der Ansichten willen mit Gewalt bedroht, ist der Freiheit nicht würdig und schadet seiner eigenen Sache mehr als ein Feind. Sind Ereignisse wie

die von gestern Abend (Samstag) geeignet, die Meinung zu bestätigen, daß Ihr den Werth der Freiheit begriffen habt? Die Minorität der Nationalversammlung hat in ihrer Stellung nur ein Mittel, auf dem Wege des Friedens sich zu vergewissern, wie die Simmung des Volkes ist, sie hat den Beschluß vom 16. September dem Urtheil des deutschen Volkes zu unterstellen, und es den Wählern zu überlassen, diejenigen abzurufen, welche ihr Zutrauen nicht mehr verdienen sollten. Jedes andere Mittel ist außer ihrer gesetzlichen Wirksamkeit und nach meiner Ansicht der sicherste Weg, der Reaktion Thür und Thor zu öffnen. —

Später sprachen Schlöffel von Halbendorf, Simon von Trier und Wesendonck von Düsseldorf, deren Reden hier folgen:

Rede des Abgeordneten Schlöffel.

„Wie die Verwundung eines einzelnen Gliedes den ganzen Körper schmerzhaft berührt und verstimmt, so äußert sich auch in dieser großen Versammlung ein Zeichen von Theilnahme und Verstimmung über die Niederlage, welche die Minorität durch den am 16. in der Waffenstillstandsfrage gefaßten Beschluß erlitten hat. Diese Theilnahme gereicht mir und meinen politischen Freunden zu Troste, denn wir werden durch sie in der Ueberzeugung bestärkt, daß wir dem Volkswillen gedient und damit unsere Pflicht erfüllt haben. Ich will nicht davon sprechen, wie große und welche Gefahren mit Anerkennung des von einer partikularen Regierung geschlossenen Waffenstillstandes der so oft besprochenen Einheit, der neu geschaffenen Centralgewalt von Deutschland drohen. Sie, meine Freunde, kennen dieselben und theilen unsere Ueberzeugung, daß alle Freunde der Freiheit treu zusammenstehen und festhalten müssen an den Errungenschaften der Revolution, wie große und welche Anstrengungen auch von den Feinden der Freiheit ge-

macht werden, und woher dieselben auch kommen. 33 Jahre hat das deutsche Volk in unerträglicher Sclaverei maßlosen Druck geduldig erlitten, bis es endlich aus ununterbrochenem politischem Sterben zu neuem Leben sich ermannte, eingedenk des Spruches: „wem von Kanonenmund ein rasches Schicksal blitzt, der stirbt den raschen Tod im frischen Lauf der Stunden, doch auf wem Liliput mit tausend Nadeln sitzt, der stirbt Millionenmal an Millionen Wunden". Freunde! auch wir wollen mit allen deutschen Brüdern immerdar wach bleiben und der errungenen Volkssouverainetät uns würdig zeigen. Wenn feindliche Hände uns die Früchte der Revolution entreißen und Liliputs mit Nadelstichen uns quälen wollen, dann laßt uns und alle deutschen Männer des Spruchs eingedenk sein: „wem von Kanonenmund sein letztes Schicksal blitzt, der stirbt im raschen Lauf der Stunden", dann wollen wir als freie Männer die Schande muthig abwehren."

Rede des Abgeordneten Simon von Trier.

„Die Früchte der deutschen Revolution fallen nacheinander verwelkt vom Baume der Geschichte ab. In den Tagen des März hörte man allerorts den begeisterten Ruf: Freie Nationalität Italiens; Herstellung der polnischen Nation! — Italien ist wieder unterjocht und die Nationalversammlung hat die Theilung Polens nicht mehr, wie das Vorparlament, für ein „schmachvolles Unrecht" erklärt. An beiden Orten ist der Krieg gegen die Revolution siegreich zu Ende geführt, der einzige Krieg, welchen Deutschland mit der Revolution unternommen, durch einen schmachvollen Waffenstillstand eingestellt. Wer kann gegenwärtig die Lieder: „Was ist des Deutschen Vaterland?" und „Schleswig-Holstein meerumschlungen", welche man so oft hinter Schüssel und Flasche gesungen,

noch anhören, ohne daß ihm die Scham hochroth in die Wangen steigt?

Was verschuldet aber die Minderheit zu diesem Erfolge? Warum äußert sich nicht das ganze deutsche Volk entschiedener über die Wirksamkeit seiner Vertreter? Die Wähler von süddeutschen Abgeordneten können sich doch nicht das Recht beilegen, auch Wähler der norddeutschen zu seyn? Zwar sind auch aus Norddeutschland einzelne Mißtrauensadressen eingelaufen. Aber damit ist uns nicht geholfen. Warum fordern deren Wähler sie nicht ausdrücklich auf, ihre Plätze als Abgeordnete zu verlassen? Warum machen sie nicht Demonstrationen in deren Heimath? Warum rücken sie denselben nicht vor die Häuser und Leiber und erklären feierlichst: „Ihr habt unser Vertrauen verscherzt!"? Warum schicken sie nicht eigene Deputationen nach Frankfurt, um dieselben zurückzuberufen?

Was ist aber gegenwärtig zu thun? Was von Seiten der Volksvertreter, was von Seiten des Volkes?

Die vereinigten Richtungen der Linken werden noch an diesem Abende über ihr Verhalten Berathung halten. Wenn ein Austritt beliebt wird, so bin ich wahrlich nicht der Letzte. Ich bin unserer erfolglosen Verhandlungen längst überdrüssig. Sollen aber Einzelne austreten und nach Hause reisen? (Stimmen; Nein! Nein!) Der Austritt Weniger kann aus persönlicher Langeweile erfolgen, ist aber offenbar kein politischer Act von erheblichem Eindrucke. Diesemnach wendet Euch an die Linke, wie Ihr beschlossen habt, und tragt derselben Eure Wünsche vor. Vielleicht wird Mancher dadurch zu entschiedener Gesinnung bewogen werden.

Was hat aber das Volk zu thun? Es hat den Beschluß der Linken abzuwarten und sich vor Unordnungen, wie sie gestern vorgefallen, zu hüten. Mit Schmerz haben wir vernommen, daß ein Abgeordneter,

welcher denselben zu wehren suchte, verletzt worden. Solche Excesse können zu Nichts führen. Ich warne vor Unüberlegtheit, vor Unvorsichtigkeit und Voreiligkeit; ich mahne dagegen zur Wachsamkeit, um, wenn es gilt, Einer für Alle und Alle für Einen zu stehen!" —

Rede des Abgeordneten Wesendonck.

„Ein Volksvertreter muß sich fortwährend in Uebereinstimmung mit dem Willen des Volks befinden, denn er ist lediglich dazu berufen, denselben zur Vollziehung zu bringen. Es läßt sich aber die öffentliche Meinung namentlich aus der Presse, aus Volksversammlungen, in Petitionen und Adressen erkennen. Jedem wahren Volksvertreter müssen diese Organe daher zur Erhaltung der Uebereinstimmung mit seinen Wählern willkommen sein. Leider wird indessen die Bedeutung der Volksversammlungen sowohl, als der Presse, häufig verkannt. Sogar ein Abgeordneter, der zur Zeit, als er in Gefangenschaft und Elend schmachtete, von der Presse, und zwar von der demokratischen, überall vertreten und mit bedeutenden Geldmitteln unterstützt worden ist, hat sich nicht gescheut, dieselbe zu verleugnen und die öffentliche Meinung darin nicht ausgedrückt finden wollen. Daher ist es nothwendig, auch noch zu andern Mitteln Zuflucht zu nehmen, welche die öffentliche Meinung aussprechen. Dazu gehören insbesondere auch Abstimmungen in der Bürgerwehr. Die Bürgerwehr ist ein anerkanntes Institut, und ihre Erklärungen sind daher von bedeutendem Gewicht, sogar in dem Militär fängt es an zu tagen. Dasselbe lernt begreifen, daß es nicht bloß Maschine ist. Zu Potsdam und Frankfurt an der Oder hat sich dies gezeigt. Wie viel mehr muß die Bürgerwehr ihren Beruf erfüllen. Derselbe besteht nicht nur in der Handhabung der Ordnung, sondern auch in der Sicherung der Freiheit und der Volksrechte.

In Berlin, bei dem Stein'schen Antrag, als es sich darum handelte, daß ein Beschluß der preußischen Versammlung ausgeführt werde, hat sich die Bürgerwehr energisch und mit Erfolg für denselben ausgesprochen. So möge auch die Frankfurter Bürgerwehr im Ganzen oder Compagnieweise sich darüber aussprechen, ob der Beschluß der Nationalversammlung die Rechte der Herzogthümer und die Ehre Deutschlands wahrt, wie es am 9. Juni c. verheißen worden ist. Ich bin nicht der Meinung, daß diese Verheißung erfüllt, ich halte dafür, daß die Ehre Deutschlands schmachvoll verletzt und die Revolution verleugnet worden ist.

Wenn sich nun die Bürgerwehr überall in diesem Sinn ausspricht, wenn das Volk überall seinen Unwillen über den Beschluß vom 16. September kundgibt, wenn die Wähler zusammentreten und sich erklären, ob die Abgeordneten in ihrem Sinne gestimmt haben, so wird dies zur Ehrenrettung Deutschlands führen können.

Dann wird es nicht nöthig sein, daß wir, wie bemerkt worden ist, von unsern Leibern Barrikaden machen. Also, wer unter Ihnen in der hiesigen Bürgerwehr ist, versuchen Sie eine solche Abstimmung, und in der Hoffnung, daß dieselbe unsern Wünschen entspricht, bringe ich dem Volke und der Bürgerwehr ein Hoch. —

Die Beschlüsse selbst, welche die Volksversammlung in Folge ihrer Verhandlungen faßte, bestanden in zwei verschiedenen Aufträgen. Eine Deputation wurde bestimmt, welche an dem nächsten Tage nachfolgende Eingabe der Nationalversammlung überbringen sollte:

„Hohe Nationalversammlung! Die Volksversammlung zu Frankfurt am Main am 18. September, bestehend aus mindestens 20,000 Bürgern aller Städte und Dörfer der Umgegend, beschließt:

1) Daß die Majorität von 258, welche in der Nationalversammlung am 16. d. Mts. den schmählichen Waffenstillstand angenommen hat, von dieser Volksversammlung hiermit für Verräther des deutschen Volks, der deutschen Freiheit und Ehre erklärt;

2) daß dieser Beschluß der deutschen Nation auf das Schnellste bekannt gemacht werde;

3) daß eine Deputation obigen Beschluß morgen der Nationalversammlung mittheile.

Im Namen der Volksversammlung die dazu beauftragte Deputation. Frankfurt a. M. den 17. September 1848. Fr. Schütz, Diepenbrock, königl. preußischer Offizier a. D., Karl Krug, Friedrich Kapp, Andreas Großmann, Arnold Reinach, P. J. Schöppler, G. Metternich, Karl Bruche aus Holstein, G. Hörfel, Dr. M..., Neufeld."

Die Deputation kam am nächsten Morgen, als die Paulskirche schon mit Truppen umstellt war, allein und unbegleitet an, wurde bis an den Eingang der Kirche geführt und übergab dort, da sie selbst keinen Eintritt haben durfte, die Adresse einem Abgeordneten, welcher sie unmittelbar dem Präsidenten überbrachte. Dieser las sie in der Sitzung vor und überwies sie dann dem Petitions-Ausschusse. Die Unterzeichner der Adresse werden jetzt von dem peinlichen Verhör-Amte als Theilhaber an einer verbrecherischen Adresse verfolgt. So viel wir wissen, hat weder der Petitionsausschuß, noch die Nationalversammlung ein solches peinliches Verfahren gegen die Unterzeichner beantragt.

Der zweite Beschluß der Volksversammlung gieng dahin, die Linke durch eine Deputation auffordern zu lassen, nicht ferner mit den als Verräthern am deutschen Volk, der deutschen Freiheit und Ehre bezeichneten Mitgliedern der Majorität zusammen zu berathen, sondern auszutreten und sich, als alleinige Vertreter des Volks-

willens, zu einer wahren Nationalversammlung zu constituiren.

Die Volksversammlung war gegen sechs Uhr beendigt. Die meisten Zuzüge aus der Umgegend kehrten nach Hause zurück, der geringere Theil blieb in der Stadt, welche fortan ein Bild großer Aufregung in der gesammten Bevölkerung darbot.

Am Abend desselben Tages waren die drei Fractionen der Linken aufs Neue in dem Saale des deutschen Hofes versammelt. Der Abgeordnete Vogt von Gießen präsidirte diese Sitzung, in welcher, während mehrstündiger Berathung, die definitiven Beschlüsse über das fernere parlamentarische Verhalten der ganzen Partei gefaßt werden sollten. Die beiden entgegenstehenden Meinungen wurden von allen Seiten erwogen. Diejenigen Abgeordneten, welche den Austritt der Linken wollten, erkannten Alle an, daß ein solcher Schritt nur dann eine Bedeutung hätte, wenn eine imposante Zahl eine Versammlung verläugnete, in welcher zu sitzen Niemanden mehr zur Ehre gereichen könne; sie beriefen sich auf den Willen und die allgemein ausgesprochene Meinung des deutschen Volkes, das die Abgeordneten der Rechten mit Mißtrauensadressen überhäufe und dieselben nicht mehr als seine Repräsentanten anerkennen wolle; sie führten ferner den schleppenden Gang der Verhandlungen, die contrerevolutionäre Tendenz der Majorität an und glaubten, auf dem gewöhnlichen parlamentarischen Wege keine Aenderung solcher Zustände erwirken zu können.

Die Anderen führten für ihre Meinung an, daß die kurze Erfahrung der verflossenen Monate beweise, wie sehr die Grundsätze der Linken allmählich an Boden in der Versammlung selbst gewonnen hätten; daß in kurzer Frist die Majorität für diese Grundsätze werde gewonnen sein; daß Austreten den Boden der gesetzlichen Wirksamkeit, auf dem man sich bewegen müsse, verlassen heiße und Selbstconstituirung, wenn man sie mit dem

Austritt verbinden wolle, eben so viel heiße, als sich an die Spitze der Revolution stellen, was die Linke in keiner Weise wolle, da sie vielmehr auf gesetzlich-parlamentarischem Wege fortschreiten müsse; Austreten heiße einen Kampf beginnen, dessen Ende man nicht voraussagen könne. Der Majorität des deutschen Volkes glaube man zwar sicher zu sein; allein um dies auch behaupten zu können, sei es nöthig, dem Volk in einer Ansprache die Lage der Dinge vorzustellen und es dann ihm anheim zu geben, ob es die Abgeordneten der Majorität, welche seinen Willen nicht vertreten, zurückberufen und Andere senden wolle.

Die auf diese und ähnliche Gründe gestützte Ansicht erhielt die weit größere Mehrzahl beim Abstimmen. Es wurde beschlossen eine Ansprache an das Volk zu entwerfen und dazu eine Commission zu ernennen, zu welcher jede der drei Fractionen ein Mitglied stellte.

Während der Berathung war eine Deputation der am Nachmittage gehaltenen Volksversammlung der verschiedenen und politischen Vereine in Frankfurt eingetroffen. Man war einig geworden, ihnen den gefaßten Beschluß sogleich mitzutheilen. Der Sprecher dieser Deputation schilderte in glühenden Farben die Mißstimmung des Volkes über den entehrenden Waffenstillstand, der den Werken der Nationalversammlung die Krone aufsetze. Das Volk hoffe nichts mehr von dieser Versammlung; — sein Vertrauen sei erschüttert, vernichtet; die Zeit zum Handeln sei jetzt gekommen. Das Volk verlange von der Linken, daß sie austrete und sich selbstständig constituire; es werde sie unter dieser Bedingung mit Gut und Blut unterstützen; — die Arme sämmtlicher Vereine der Stadt und der Umgegend ständen ihr zu Gebote. Die Linke möge wählen und entweder durch einen kühnen Schritt die Errungenschaften der Revolution feststellen und sich so die Achtung des Volkes sichern; oder aber durch halbe Schritte und der Aufgabe

der Zeit nicht gewachsene Maßregeln sich die Verachtung des Volkes zuziehen. Thue die Linke nicht das, was das Volk von ihr mit Ungestüm verlange, so werde das Volk sie als ebenso ehrlos betrachten wie die Mitglieder der Majorität und in seiner Verzweiflung Alle, Linke wie Rechte, mit derselben Elle messen. Die Revolution werde dann auch über die Linke hinweggehen müssen, während sie jetzt noch bereit sei, dieselbe zu tragen.

Ein anderer Sprecher stützte sich vernehmlich auf die Gewalt, welche der Linken in den Arbeitern der Mitgliedern der Vereine zu Gebote stehe. Ueber Tausende und aber Tausende nerviger Arme können sie verfügen; aber diese Arme würden sich auch nur dann für sie heben, wenn sie thue, was das Volk durch den Mund des ersten Sprechers verlangt habe; gegen sie aber, wenn sie in Schwäche zurücksinke und den Augenblick unbenutzt vorüberschlüpfen lasse.

Der Präsident der vereinigten Sitzung, Vogt von Gießen, gab in seiner Antwort der Deputation den Beschluß der Linken kund, welcher von ihnen mit großem Mißfallen aufgenommen wurde. Man dürfe sich nicht verhehlen, antwortete er, daß der Krieg mit Dänemark die materiellen Interessen des Nordens von Deutschland bedeutend gefährdet habe und daß deßhalb im Norden vielleicht eine Stimmung für die Majorität existiren könne. Das gesammte Volk von Deutschland sei sowohl in der Linken, als in der ganzen Nationalversammlung repräsentirt und deßhalb müsse dieselbe auch auf die Stimmung des ganzen Volkes und nicht nur auf diejenige in Süddeutschland Rücksicht nehmen und sich wohl hüten, eine vielleicht augenblickliche Aufwallung für ein wahres Zeichen des Unwillens im Gesammtvolke zu halten. Die Linke wolle sich auf das Volk stützen, aber auch auf das gesammte Volk und deßhalb wolle sie auch den Willen desselben betragen. Austreten und sich constituiren, wie man von ihr so dringend verlange, heiße so viel als die Revolution

und den Kampf provociren, was nicht in ihren Absichten liege. Die Linke werde deßhalb den parlamentarischen Kampf fortsetzen wie bisher und ihren Grundsätzen in der Versammlung Geltung zu verschaffen suchen; — zugleich aber werde sie eine Ansprache an das Volk erlassen, diese in allen Wahlbezirken auffordern, seine Meinung kund zu thun, und diejenigen Vertreter, die seinem Willen nicht mehr entsprächen, zurückzuberufen. Wenn denn wirklich die große Mehrheit des deutschen Volkes, wie man dies behaupte, auf Seite der Linken sei, so dürfe diese hoffen, daß die Zusammensetzung der Majorität selbst in nächster Zeit wesentlich geändert werde und daß die Versammlung durch den offen ausgesprochenen Volkswillen dazu gedrängt werde, diesem zu entsprechen und die Bahn des entschiedenen Fortschrittes zu betreten. Die Linke wisse wohl, daß diese Beschlüsse von Vielen im Volke für halb und unkräftig gehalten werden würden und daß sie dadurch sich manche Sympathieen entfremden könne; allein sie habe nach ernster und reiflicher Erwägung der Sachlage mit großer Mehrheit ihren Beschluß gefaßt und nun mögen die Führer des Volkes auch ihr vertrauen und indem sie dahin wirken, daß die Agitation in allen Wahlbezirken Deutschlands in dem angedeuteten Sinne geschehe, dem Volke den wahren Sinn und die Bedeutung der gefaßten Beschlüsse klar machen und dadurch zur Beruhigung der Gemüther beitragen.

Die Deputation verließ nach Anhörung dieser Antwort den Saal — die Linke setzte ihre Berathung über Fassung und Einrichtung der Ansprache an das Volk noch kurze Zeit fort. Die in dem Hofe und auf der Straße zahlreich versammelte Volksmenge, die sehr aufgeregt erschien, verlief sich nach und nach, — ohne daß weitere Excesse wie am vorigen Abende vorfielen. Eine große Aufregung ließ sich überall nicht verkennen; in allen Gruppen auf Straßen und Plätzen wurde leb-

haft über den Beschluß der Linken debattirt und die aus dem deutschen Hofe heimkehrenden Abgeordneten fanden überall zahlreiche Neugierige, welche oft mit großer Heftigkeit und unverholener Mißstimmung die Motive dieses Beschlusses zu erfahren wünschten. Die ganze Stadt war bis spät in die Nacht fieberhaft erregt. Viele gaben laute unzweideutige Aeußerungen des Mißfallens über die Linke; die Abgeordneten erfuhren beim Nachhausegehn heftige Aeußerungen über das von ihnen beschlossene Verhalten; die Stimmung der Stadt im Ganzen war so allgemein gegen den Waffenstillstand und die geringe Majorität, welche denselben beschlossen hatte, daß der Senat glaubte, mit seinen Mitteln und der etwa 6000 Mann starken Bürgerwehr allenfallsigen Unruhen nicht entgegen treten zu können.

Um Mitternacht erließ der Senat der Stadt Frankfurt nach vorgängiger Anfrage des Kriegsministers, ob er nicht Truppen bedürfe, nachfolgendes Schreiben an das Ministerium:

„Der Senat der freien Stadt Frankfurt an das Reichsministerium des Innern. — Die freie Stadt Frankfurt, welche zum Sitz der Nationalversammlung gewählt worden ist, hat es sich zur Ehre gerechnet, derselben von dem Zeitpunkt ihrer Consistirung an den Schutz zu gewähren, welchen sie in der Widmung ihrer Bürgerschaft und in den sonst ihr zu Gebot stehenden materiellen Mitteln finden konnte. — In den dermaligen Verhältnissen, wo eine bedrohliche Aufregung gegen die Nationalversammlung besteht, wo diese durch Volksversammlungen gesteigert wird, wo die Volksversammlungen durch zahlreiche Zuzüge von außen vergrößert und überdieß Massen von Auswärtigen hierher gezogen werden, wo endlich von den verschiedensten Seiten her, wie dem Reichsministerium ohne Zweifel näher bekannt sein wird, Aufforderungen zu thätlichem Einschreiten, ja zur Aechtung und Vergewaltigung eines Theiles der National-

versammlung ergangen sind; fühlt sich der Senat gedrungen, seine Ansicht dahin auszusprechen, daß für den Schutz der Nationalversammlung, als eine dem Reich obliegende Pflicht, fortan von dem Reichsministerium, unbeschadet der Rechte der Stadt, Fürsorge zu treffen sein dürfte. — Der Senat verbindet mit dieser ergebensten Anzeige die dem Reichsministerium des Innern ohne Zweifel schon bekannte Mittheilung, daß er, um der augenblicklich der Nationalversammlung drohenden Gefahr möglichst zu begegnen, von der durch das Reichskriegsministerium zur Verfügung gestellten militärischen Hülfe vorsorglichen Gebrauch gemacht hat. — Der Senat sieht einer entsprechenden Eröffnung des Reichsministeriums vertrauensvoll entgegen und stellt demselben ergebenst anheim, der Nationalversammlung hiervon Nachricht zu geben. Frankfurt a. M., den 17. September 1848. Bürgermeister und Rath der freien Stadt Frankfurt. Gez. von Heyden."

Der Befehl zur Mobilmachung eines Bataillons Preußen und eines Bataillons Oestreicher war schon um 7 Uhr Abends nach Mainz gelangt und so kam es denn, daß schon Morgens um drei Uhr die genannten beiden Bataillone eingerückt waren und den Platz der Paulskirche, so wie die darauf einmündenden Straßen besetzt hatten. Die Oestreicher waren auf der Seite nach dem großen Kornmarkte, die Preußen nach dem Römer und der Neuen Kräme hin aufgestellt und als die Abgeordneten sich um 9 Uhr zur Sitzung begaben, fanden sie alle Zugänge besetzt. Anfangs war die Paulskirche ganz eng umstellt; später zog man die Truppen mehr in die angränzenden engen Straßen zurück und ließ den Platz um die Paulskirche freier, so daß sich hier eine ziemliche Anzahl Volks sammeln konnte. An den meisten Straßen waren unter den Truppen Bürgerwehrmänner von Frankfurt oder auch Diener der Nationalversammlung, welche den Abgeordneten und ihren Begleitern freien Durch-

gang verschafften; anderswo war dies nicht der Fall und die Abgeordneten dadurch unangenehmer Behandlung von Seiten des Militärs ausgesetzt. So wurden die Abgeordneten Boczek und Brunck, als sie den Einlaß in die Paulskirche verlangten, von dem Militär gröblich behandelt und Ersterem sogar von dem commandirenden Offizier einer östreichischen Truppenabtheilung, Lieutenant Nitsche, mit Arretirung gedroht, als er unter Angabe seiner Eigenschaft als Abgeordneter, den Einlaß dringend und bestimmt verlangte.

Die Gallerieen der Versammlung waren völlig besetzt. Draußen harrte eine große Zahl von Menschen auf Einlaß, wie dies seit der Verkleinerung der Gallerieen stets bei wichtigen Verhandlungen der Fall zu sein pflegt. Die Außenthüren waren sämmtlich verschlossen und nur spärlich wurden an den Zugängen zur Gallerie für austretende Zuhörer andere eingelassen. Große Haufen umstanden besonders die nördliche Seite und drängten sich um die Eingangsthüren des Centrums, des linken und rechten Centrums. Bei jeder Oeffnung der Thüren zum Ein- oder Auslaß entstand ein heftiges Gedränge. Plötzlich hörte man an der mittleren Thüre des Centrums ein heftiges Getöse. Der Abgeordnete Rießer wollte herein, das Volk stürmte nach, die beiden Thürsteher waren nicht mehr im Stande die Thüre zuzuhalten. Mehrere Abgeordnete drängten das schon eindringende Volk, das bis tief in die Straßen zusammengedrängt dastand, mit Gewalt zurück; der Vorderste der Eindringlinge hob den Stock auf, um zu schlagen, der Abgeordnete Breuning kam ihm zuvor und ihm wie mehreren Andern gelang es die Thüre zu schließen.

Der andringende Haufe mochte etwa 50—60 betragen; er stand, wie die erwähnten Abgeordneten in einer späteren Sitzung bemerkten, bis tief in die Straße hinein; von Waffen außer Stöcken wurde bei den Andringenden nichts bemerkt. Das an der Ecke aufgestellte

preußische Militär machte in demselben Augenblicke eine rasche Schwenkung gegen den eindringenden Haufen, ging auf Commando des Offiziers, ohne vorausgehende Warnung durch Trommelschlag oder sonst auf eine Art mit gefälltem Bajonette vor und da der dichtgedrängte Haufen nicht schnell genug auf dem engen Platze ausweichen konnte, wurden Einzelne verwundet; Andere gefangen genommen. Die Bürgerwehr zeigte indeß wenig Neigung die Arrestanten zu behalten und ließ dieselben theils schon auf dem Paulsplatze, theils beim Transporte nach der Hauptwache wieder frei. Verwundungen kamen jedenfalls vor. So wurde ein in dem Haufen stehender Bürger aus B., der Spenglermeister S., durch einen Bajonettstich in den Rücken verwundet und unmittelbar nach dem Ereigniß erzählte man, daß ein alter Mann aus Soden, der beim Fliehen gefallen sei, von einem preußischen Soldaten, als er am Boden lag, durch den Rücken gestochen und lebensgefährlich verwundet worden sei. Ein wohlgekleideter Bürger zeigte dem Abgeordneten Vogt, der über den Vorfall sogleich draußen Erkundigung einziehen wollte, unter heftigen Verwünschungen einen preußischen Soldaten, der in Reihe und Glied stand, mit den Worten: „Der da hat den alten Mann, wie er auf der Erde lag, durch und durch gestochen! Und eben hat ihn noch der Offizier darüber gelobt! Ich habe es selbst gehört!"

Der eben erwähnte Vorfall wurde von vielen Seiten als ein beabsichtigter Ueberfall der Nationalversammlung dargestellt, um so mehr, als ein Redner in der Volksversammlung auf der Pfingstweide den Antrag gestellt haben sollte, die beschlossene Erklärung nöthigenfalls mittelst einer Sturmdeputation in die Versammlung zu bringen. Einige Organe der „guten Presse" haben sogar einen Mordplan entdeckt, wonach mit Pistolen bewaffnete Leute von der Gallerie herab auf die Abgeordneten der Rechten schießen sollten, während unten die Volksmasse eindrang. Wir müssen der Justiz

die nähere Aufklärung überlassen, können aber nicht umhin, auf folgende Betrachtungen zu kommen.

Es ist unglaublich, daß ein Haufe von 50—60 Menschen (und mehr waren es nach der Versicherung der Abgeordneten, welche die Thüren schlossen, nicht) einen Einfall in eine Versammlung versuchen sollte, welche mehr als 500 Mitglieder zählt und von 2 Bataillonen umstellt war, die scharfe Patronen geladen hatten, während die Andrängenden höchstens Stöcke trugen, und in keiner Weise bewaffnet waren. Mag man sich in der muthigen Ueberzeugung gefallen, einen beabsichtigten Sturm in die Nationalversammlung abgeschlagen zu haben; — wir können in dem Andrange eines verhältnißmäßig so ungemein wenig zahlreichen Haufens nur die Wiederholung ähnlicher Vorfälle erblicken, die schon öfter bei wichtigen Sitzungen vorkamen, wo auch die Thüren umlagert und bei jeder Oeffnung derselben ein wahres Gebalge um den Eintritt entstand.

Die Berathungen der Versammlung wurden durch den erwähnten Vorfall nur einige Augenblicke gestört, indessen doch bei der herrschenden Gemüthsstimmung nur sehr schleppend fortgesetzt und nach etwa anderthalbstündiger Debatte über die Schulfrage, kurz nach ein Uhr, geschlossen.

In der Stadt war es nicht ruhiger geworden.

Die Erzählung des erwähnten Vorfalls hatte sich bald in der ganzen Stadt verbreitet, und die Verwundung des alten, wehrlos daliegenden Mannes eine große Erbitterung gegen das Militär, und zwar namentlich gegen die Preußen erregt, welches sich überall durch lebhafte Aeußerungen des Unwillens kund gab. Auf der Neuen Kräme hatte sich vor dem Eingange der Börsenstraße ein zahlreicher Zusammenlauf von Straßenjungen gebildet, welche während des Verlaufes die gegenüber aufgestellten Preußen mit allen möglichen Schimpfworten und Stichelreden neckten und verhöhnten. Diese tobende

Straßenjugend wich jedesmal, sobald die Soldaten eine Bewegung vorwärts machten, stob auseinander, sammelte sich aber sogleich wieder und setzte seine Neckereien fort. Die Offiziere sprachen den Soldaten zu, ruhig zu bleiben und hielten dieselben vom Vorgehen zurück, indem sie darauf aufmerksam machten, sie möchten sich diesen Verhöhnungen von Seiten der Straßenjugend gegenüber ruhig verhalten.

In allen Straßen, besonders aber in der Nähe der Paulskirche, in der Umgebung der von dem Militär gesperrten Straßen sammelten sich zahlreiche, lebhaft bewegte Gruppen. Etwa um elf Uhr wurde, nach der Versicherung einiger Journale, auf dem Roßmarkte eine Art von Volksversammlung improvisirt, die aber nicht sehr zahlreich war und wo man über die bevorstehenden Ereignisse berieth. Die Leiter der Volksmenge forderten zu einer allgemeinen Versammlung der Vorsteher sämmtlicher Vereine in einem geeigneten Lokale auf — die Versammlung verlief sich ohne feste Beschlüsse zu fassen.

Bald darauf begann man in einigen Straßen Barrikaden zu errichten und zwar namentlich an der Neuen Kräme und der Wedelgasse, wo diese beiden Straßen auf den Römerberg ausmünden. Die Meßbuden und Kisten boten hiezu ein willkommenes Material. Die Barrikadenbauer, meist Straßenjungen oder Lehrburschen von 16—18 Jahren, rissen die Buden zusammen, wühlten das Pflaster auf, thürmten die Meßkisten auf einander, indem sie dieselben theilweise ausleerten und mit Steinen füllten. Die Meßleute begnügten sich, ihre Waaren zusammenzuraffen; das übrige Volk sah dem Treiben wie einem Schauspiele zu, ohne, mit Ausnahme Weniger, daran Antheil zu nehmen oder es zu verhindern.

Die leicht erbauten Barrikaden waren bis jetzt noch von keinen Bewaffneten besetzt. Die Straßenjungen, welche sie erbauten, verhöhnten von ihnen aus die Preußen (denn nur auf der Seite, wo diese standen,

wurden die ersten Barrikaden aufgeworfen) und warfen mit Steinen nach denselben. Noch während der Dauer der Sitzung, die bis 1 Uhr dauerte, wurden mehre dieser Barrikaden von den preußischen Truppen genommen, ohne daß nur eine Gegenwehr versucht worden wäre. Fürst Lichnowsky, welcher die Soldaten als seine Landsleute (es waren meist Polen aus Oberschlesien) sehr freundlich begrüßte, sie seine Wähler nannte und Hände drückend ihre Reihen durchwandelte, führte nebst dem Major Deetz mehrmals die Truppen zum Sturme gegen diese Barrikaden, welche sich unmittelbar vor ihren Augen erhoben. Die Soldaten rückten mit gefälltem Bajonette an, die Jungen drüben schrieen, schimpften, warfen mit Steinen, stoben dann auseinder und überließen den Soldaten die Barrikade, welche von diesen weggeräumt wurde. Kaum hatten die Soldaten den Rücken gedreht, so fing das vorige Spiel von neuem an.

Um Mittag wurde in allen Straßen der Stadt Generalmarsch geschlagen, um die Bürgerwehr zusammenzurufen. Obgleich aber bis jetzt nur die beschriebenen Neckereien in der Nähe der Paulskirche vorgefallen, alle übrigen Straßen noch vollkommen frei waren und nirgends Bewaffnete sich blicken ließen, erschien die Bürgerwehr dennoch nicht oder nur sehr sparsam auf ihren Sammelplätzen. Der tiefere Grund für dies Nicht-Erscheinen lag offenbar in dem Umstande, daß der Senat Reichstruppen beordert und der Bürgerwehr keinerlei Mahnung hatte zugeben lassen. Wir haben viele Bürger gesprochen, welche unverhohlen sagten: die Truppen sind jetzt geholt; sie mögen's auch allein fertig machen. Viele sprachen auch offen ihre Abneigung, nicht gegen einen Kampf, wohl aber gegen das Parlament aus und erklärten geradezu, sie wollten ihre Haut nicht für eine Versammlung zu Markte tragen, die so schmähliche Beschlüsse, wie den vom 16. fassen könne.

Um ein Uhr wurde die Sitzung der Nationalver-

sammlung geschlossen. Diejenigen Abgeordneten, welche ihrer Sendung treu in der Sitzung ausgeharrt hatten, fanden bei der Rückkehr nach Hause in vielen Straßen die Barrikadenbauer in eifrigster Thätigkeit und zwar, in ihnen unbegreiflicher Weise, oft in unmittelbarer Nähe der Truppen, die Gewehr bei'm Fuße dastanden, und in vollkommener Ruhe dem Treiben zusahen. Wir geben einige Einzelheiten über dieses Bauen der Barrikaden, Angesichts der Truppen, da diese Thatsachen vieles Licht auf die Art und Weise der Behandlung und Unterdrückung des Aufstandes werfen.

Die erste Barrikade in der Schnurgasse wurde von so wenig Menschen erbaut, daß 12 Mann es verhindern konnten. Ein großer grauer preußischer Hauptmann, welcher an der Ecke dieser Straße mit seiner Mannschaft stand, erklärte mehreren Mitgliedern der Nationalversammlung mit Lachen, daß er sie mit 5 Mann zerstören könne und als das beste Mittel gegen dieselbe erschien ihm, daß er mit seiner Mannschaft weg ziehe, was, wie er hoffte, beim Schluß der Versammlung auch geschehen werde.

Einige Minuten später war diese Barrikade so Menschen leer, daß der Abgeordnete Dietzsch von Sarbrücken keinen Anstand nahm, sie in Begleitung seiner Frau in Augenschein zu nehmen. Zwei Jungen von 15—16 Jahren trugen ganz harmlos Steine herbei und ein älterer, aber körperlich schwächlich aussehender Bursche von 22—23 Jahren war damit beschäftigt von einer aufgesteckten schwarz-roth-goldnen Fahne das Schwarz und Gold abzureißen, so daß eine einfach rothe Fahne daraus wurde.

Kein Mensch bekümmerte sich darum, nicht einmal Zuschauer blieben stehen, das Publikum circulirte so gut es ging über die Barrikade, oder an ihr vorüber.

An der Ecke der Haasengasse und der Döngesgasse, sodann an der Ecke der Haasengasse und der Zeil beim Türkenschuß angekommen traf derselbe Abgeordnete eben-

falls zwei Barrikaden und diese ohne alle Besatzung! aber auch ohne alle Spur irgend einer öffentlichen Macht. Auf dem ganzen Wege von der Paulskirche bis dahin war nicht die geringste Anstalt zu bemerken, um die Barrikaden zu verhindern. Das Publikum bewegte sich heiter in den Straßen und scherzte über das Ganze.

Zehn Minuten später wurde die Barrikade am Türkenschuß ohne Widerstand von Oesterreichern besetzt, die anderen mußten genommen werden.

Die Wache an der Constablerwache, die an dem Allerheiligenthor sahen ruhig mit zu, wie ein paar Jungen vor ihren Augen das Pflaster aufrissen und die Barrikaden zu errichten begannen. Die Soldaten scherzten und lachten darüber. Am Allerheiligen- und Friedberger Thor, von wo aus man doch besonders die Zuzüge von Hanau und benachbarten Orten erwarten mußte, waren bis um drei Uhr etwa die Wachen durchaus nicht verstärkt. An dem Allerheiligenthore sah der Abgeordnete Förster von Hünfeld, wie eben der Bau der Barrikaden begonnen wurde. Zwei Jungen von 12—14 Jahren, welche Bajonette auf Stöcke gesteckt hatten, waren die einzigen Bewaffneten. Eben thürmte man die ersten Steine auf. Wollt Ihr denn den Unfug da leiden? fragte er die Wachmannschaft. Wir haben keine Ordre, sie zu verhindern, war die Antwort.

Aehnliches geschah in der Saalgasse, an dem Landsberge, an dem Trier'schen Plätzchen und an verschiedenen anderen Orten. Ueberall standen die Truppen Gewehr beim Fuß und sahen ruhig, ohne Befehl zum Einschreiten zu haben oder zu erhalten, dem Erbauen der Barrikaden zu, die sie später mit Blut erkaufen sollten. Ueberall war diese Erbauung ein Fest der Straßenjugend, die jubelnd und in größter Vergnüglichkeit die Materialien herbeischleppte, welche einige Unbewaffnete aufthürmten; überall baute man mit Ruhe ohne Hast, denn man ließ Stunden vorüberstreichen, ohne einschreiten zu wollen; überall sahen die „ruhigen und ordnungsliebenden" Bürger

dem Aufreißen des Pflasters, dem Umstürzen der Wägen, dem Wegführen von Balken, Planken und andere Materialien zu, ohne irgend eine Abwehr zu versuchen.

Es wäre der Behörde um diese Zeit ein Leichtes gewesen, den ganzen Aufstand im Keime zu unterdrücken. Man hatte in Frankfurt an bewaffneter Macht drei Bataillone Oesterreicher, Preußen und Kurhessen; außerdem noch eine kleine Parthie Frankfurter Linienmilitär, Gensdarmerie und Polizei. Die Sitzung der Nationalversammlung war geschlossen; das Militär konnte also zum großen Theile in Patrouillen aufgelößt werden, da es die Paulskirche nicht mehr zu schützen hatte. Mit einem Drittel der Truppen konnte man die strategisch wichtigsten Punkte der Stadt, Hauptwache, Constablerwache, Taunusbahnhof 2c. besetzt halten und die übrigen zwei Drittel zur Durchstreifung der Stadt verwenden. Der Befehl zur Schließung der Häuser war zu geben. Man mußte diesen überall mit Trommelschlag verkünden, indem man den Patrouillen selbst die Trommler und Ausrufer mitgab, man mußte außerdem die Bürgerwehr auffordern, sich unmittelbar den Militärpatrouillen selbst anzuschließen, so dieselben vor Entwaffnung hüten und sie mit den Patrouillen ihren Sammelplätzen zuführen, wo man sie denn zur Deckung der Wachen und zur Besetzung von Posten verwenden konnte.

Keine von diesen Maßregeln wurde getroffen. Das Polizei-Amt erließ eine Verordnung zur Schließung der Häuser, die nirgends bekannt gemacht und nirgends bekannt wurde; die meisten Einwohner lasen sie erst am andern Morgen in öffentlichen Blättern. Die Läden der Gewölbe waren durch die Besitzer selbst geschlossen worden ohne weitere Aufforderung; die Häuser standen offen, Jeder konnte frei circuliren. Statt die Truppen zu vereinzeln und auf die angegebene Weise die Barrikaden in ihren Anfängen zu hindern und die Bürger streng und ernst zu ihrer Pflicht zu mahnen, hatte man die Truppen im Gegentheile concentrirt, die Preußen auf

der Zeil, die Oesterreicher auf dem Kornmarkte und so die Barrikadenbauer ihrem Muthwillen überlassen. Man hatte dieß gethan, weil man den Plan der Aufrührer, die Truppen zu vereinzeln und in entfernte Stadttheile zu locken, durchschaut zu haben glaubte. Allein um die angegebene Zeit hatten sich noch nirgends Bewaffnete gezeigt; alle Barrikaden waren unmittelbar beim Anrücken der Truppen nach einigen Steinwürfen verlassen worden; man hatte sich aber begnügt, sie wegzuräumen, ohne die Anwohner energisch aufzufordern oder selbst zu zwingen, dies eigenhändig zu thun, ohne sie für Wiederherstellung der Barrikaden verantwortlich zu machen, ohne die Bürger kräftig zu machen, diesem Treiben entgegen zu treten, ohne die wichtige Maßregel der absoluten Sperrung der Häuser durchzuführen Die Maßregeln waren halbe gewesen und waren auch bald verlassen worden, wie wir oben erzählten.

Dieß System kräftigen, nachhaltigen Ernstes bei Entstehung der Barrikaden, das durch gehörige Polizei- und Militärmaßregeln unterstützt war, konnte den ganzen Aufstand im Keime unterdrücken. Ein zweites System war das der Milde und gütigen Uebereinkunft. Der Haß des Volkes war besonders gegen die Preußen in Folge der an der Paulskirche Statt gehabten Verwundungen gerichtet. Wo man auch die Barrikadenbauer fragte, was sie denn eigentlich beabsichtigten, erhielt man stets die übereinstimmende Antwort, die Preußen müssen hinaus! Indem man also die Truppen zurückzog, die Preußen außen vor der Stadt gegen Zuzüge Wache halten, die Hauptposten in der Stadt mit Oesterreichern und Kurhessen besetzen ließ, konnte man der Aufregung nachgeben, ohne zurückzuweichen; man konnte durch angesehene Männer, durch Abgeordnete der Nationalversammlung die bei dem Volke Gewicht hatten, der Stimme der Ordnung Gehör schaffen und die unangegriffenen Barrikaden durch ihre Lächerlichkeit zu Grunde gehen

lassen. Ohne Kampf bleiben Barrikaden in einer belebten Stadt keine 24 Stunden stehen; die Bürger schämen sich eines Hemmnisses der Communication, das keinen Zweck hat, und räumen dasselbe bald aus eigenem Antriebe hinweg, wie die Beispiele von Trier und Köln dies hinreichend beweisen.

Auch dies System versuchte man nicht, obgleich man es dem Ministerium mit dringenden Worten anempfohlen hatte.

Als die Sitzung geschlossen war, und Blum, Simon von Trier und Andere zum Essen gingen, wurden sie in dem überfüllten Lokale vielfach bestürmt, sie möchten doch irgend etwas thun, damit kein Blut fließe. Da sie selbst die völlige Gefahrlosigkeit der Barrikaden und die komisch kleine Zahl ihrer Vertheidiger gesehen hatten, glaubten sie zwar an die Möglichkeit eines Kampfes nicht; aber zur Beruhigung der Bürger gingen sie (Simon von Trier, Joseph aus Sachsen, Zitz, Schilling aus Wien und Blum) nach dem Ministerium. Joseph und Zitz blieben beim Eingange und die übrigen Drei gingen in den Turn- und Taxischen Pallast. Dort fanden sie bei Herrn Schmerling die meisten militärischen Beamten des Ministeriums versammelt. Schmerling führte die Abgeordneten in ein Nebenzimmer, wo ihm dieselben den Stand der Dinge vorstellten und ihn baten, er möge die Soldaten nur um eine Straße zurückziehen, die Barrikaden würden dann von selbst verschwinden; es könne dieß auch um so leichter geschehen, als der Zweck des Aufstellens des Militärs Schutz der Paulskirche erreicht sei. Vergebens! Schmerling meinte die „Autorität des Militärs" müsse aufrecht erhalten werden; das Militär dürfe keinen Schritt zurückgehen; die militärische Ehre erlaube nicht den Aufrührern zu weichen, und was dergleichen Redensarten mehr waren. Vergebens erboten sich die Abgeordneten, Alles zu thun, was in ihren Kräften

stehe, um die Aufständischen von dem Thörichten, Unbesonnenen und Zwecklosen ihres Beginnens abzuhalten; vergebens sprachen sie die Ueberzeugung aus, daß dies nicht fruchtlos geschehen werde. Hr. Schmerling wollte durchaus auf gar nichts eingehen und verabschiedete nach einigen kalten Worten die Abgeordneten ohne irgend einen Bescheid. Wir wiederholen noch einmal, daß zu dieser Zeit noch kein Schuß gefallen, noch kein Widerstand versucht worden war; daß man noch nicht ahnen konnte, wie ernsthaft der Kampf werden würde; wir wiederholen, daß man bis dahin eine Aufklärung über den Zweck ihrer Thätigkeit vergebens bei den Barrikadenbauern gesucht hatte. Die Preußen müssen hinaus! war die einzige und stets wiederholte Antwort. Ein Unbefangener, der die vorigen Tages-Ereignisse nicht gekannt hätte, würde nun und nimmermehr einen politischen Zweck des Aufstandes haben erfragen können; von einem solchen war bei den Meisten keine Rede. Nur eine Antwort, die uns ein Abgeordneter berichtet, zeigt auf einen solchen politischen Zweck hin. Es war an einer Barrikade der Fahrgasse. Einige junge Leute bauten unter Lachen und Scherzen, wenige Schritte von dem Militär und ein junger Bursche von 16—17 Jahren mit aufgewecktem Gesichte, leitete die Andern an. Aber was wollt Ihr denn da machen, wenn's fertig ist, redete der Abgeordnete den Bezeichneten an. Was wir machen wollen? antwortete dieser, indem er die Brauen zusammenzog und die Faust ballte: Was wir machen wollen? Ein neues Parlament wollen wir machen, das Ehre im Leibe hat!

Betrachtet man alle diese Thatsachen über den fast naiven Beginn des Barrikadenbaues, über diesen fast fröhlichen Anfang eines traurigen Endes, berücksichtigt man, daß durchaus kein politischer Zweck bei wenigstens neun Zehntheilen der Betheiligten zu erkennen war, sondern nur eine, durch den in der Weiter-Erzählung

vielfach vergrößerten und verbrämten Bajonettangriff an der Paulskirche entstandene und genährte Erbitterung gegen das preußische Militär; erwägt man ferner die Behandlung der ganzen Geschichte, wie man Anfangs einige Barrikaden ohne Blutvergießen, ohne Widerstand nahm und zerstörte, dann aber abzog, die Truppen concentrirte und keine weiteren Schritte that, sondern stundenlang ruhig abwartete, bis die Barrikaden wirklich vertheidigungsfähig waren; bedenkt man, daß man abschlug, die Sitzung der Nationalversammlung früher zu enden, wodurch die Truppen zu jeglichen Handlungen frei geworden wären; erwägt man, daß die Behörde weder kräftig einschritt, noch zu Vermittlungsversuchen irgend einer Art sich auch nur entfernt herbei lies, sondern ruhig zuwartete und den Aufstand heranwachsen ließ — erwägt man dies Alles, so darf man sich nicht wundern, wenn man von vielen Seiten die Ansichten aussprechen hörte, daß das Ministerium entweder unfähig sei, die Tragweite seiner Handlungen zu ermessen oder daß es in sein System paßte, den Aufstand bis zu einem gewissen Grade des Widerstandes anwachsen zu lassen, um ihn dann mit Energie zu unterdrücken und zu späteren Gewaltmaßregeln auf diese Weise die Handhabe sich zu verschaffen. Bringt man dazu in Anschlag, daß schon vor der Zeit dieses Aufstandes in Deutschland an vielen Orten zum Zusammenziehen größerer Truppenmassen und zur Bildung bewaffneter Lager Vorkehrungen getroffen waren, daß zu derselben Zeit in Berlin das Ministerium der bewaffneten Reaction die Schwerter schliff und die Kugeln in's Gewehr lud — so könnte man auf den Gedanken kommen, einen weit verbreiteten Plan zu vermuthen, dem zufolge durch die bezeichneten Maßregeln die Militärgewalt über die Freiheiten des Volkes gesetzt werden sollte. Wenn wirklich ein Plan vorgelegen hätte, die Ereignisse, wie dies schon öfter in Frankreich z. B. geschah, zu Gunsten der Reaction auszubeuten, so hätte man so handeln

müssen, wie hier vielleicht aus Unfähigkeit und Unentschlossenheit gehandelt wurde. Man durfte dann den Aufruhr nicht im Keime ersticken, man durfte durch vorbeugende Maßregeln dem Kampfe nicht zuvorkommen, sondern man mußte wünschen, daß er in helle Flammen ausbreche, um ihn dann mit Gewalt zu löschen.

Dieses erfüllte sich. Die Barrikaden waren nach und nach, unter unthätigem Zusehen des Militärs, zu vertheidigungsfähigen Bollwerken herangewachsen. Der Bewaffneten waren nur wenige; man suchte nach Waffen. Einige Eisenhandlungen und Waffenniederlagen, besonders in der Judengasse, sowie das Zeughaus wurden kurz vor zwei Uhr erstürmt und alles zum Streite Brauchbare fortgeschleppt. Die seltsamsten Waffen sah man durch alle Straßen tragen; alte Wallbüchsen ohne Hahn oder Schloß, ungeheuerliche Morgensterne, Hallebarten und ähnliche Werkzeuge. Es fehlte an Pulver, an Blei, und wenn ein Abgeordneter die Zahl derer, welche mit guten schußfähigen Gewehren an dem Kampfe Theil nahmen, zu höchstens 150 anschlug, so mag er die Zahl eher überschätzt als zu gering angegeben haben.

Die ersten Angriffe der Truppen erfolgten von der Zeil her gegen die Barrikaden an der Hasengasse und bald darauf gegen diejenigen am Ende der Zeil, welche die Friedbergergasse, Stelzengasse, Allerheiligengasse und Bornheimer Pforte abschlossen.

Die Oesterreicher erstürmten die erste Barrikade an der Hasengasse, die gar nicht vertheidigt wurde, fanden aber dann hartnäckigeren Widerstand an einer zweiten Barrikade am Graben, und eröffneten hier ein Geplänkel und unregelmäßiges Gefecht mit den Vertheidigern der Barrikade.

Die Preußen stürmten einige Zeit später gegen den Kranz von Barrikaden, welche das Ende der Zeil an der Constablerwacht einschlossen. Zweimal mit Verlust zurückgeschlagen, setzten sie sich in den Häusern fest, und im Vereine mit den Kurhessen von der Constablerwacht

wurde von ihnen ein lebhaftes Kreuzfeuer aus allen Fenstern und Giebeln eröffnet, das von den Barrikadenmännern, die ebenfalls die Häuser besetzt hatten, lebhaft erwiedert wurde. Der Kampf dauerte in dieser Weise bis zur Verkündung der Waffenruhe, etwa anderthalb Stunden, ununterbrochen fort, ohne bedeutenden Verlust von beiden Seiten, da Angreifer wie Vertheidiger gedeckt aus den Fenstern schossen.

Während das Gefecht in dieser Weise von den Oesterreichern am Graben, von den Preußen an der Zeil unterhalten wurde, kamen mit der Eisenbahn etwa 1200 Mann hessische Truppen von Darmstadt, worunter ein Bataillon Schützen, setzten sogleich über die neue Eisenbahnbrücke unter der Mainlust und theilten sich an dem Untermainthore in zwei Colonnen. Die eine dieser Colonnen kam ohne Kampf auf den Roßmarkt; die andere rückte über den Mainquai zur Brücke vor, und drang von dort aus in die Fahrgasse ein. Um drei Uhr etwa hatte sie die Fahrgasse erreicht und bereitete sich nun zum Sturme einer ziemlich hohen, starken Barrikade vor, welche hinter der Mehlwage an dem Gasthause zum halben Monde die Straße sperrte. Die Barrikade war unbesetzt; eine Menge Neugieriger darum versammelt; die Abgeordneten Reichard aus Speier und Wiesner aus Wien, die in der Fahrgasse gingen und plötzlich zwischen den Soldaten sich befanden, riefen dem commandirenden Officier zu: „die Barrikade ist leer! Sie lassen auf Wehrlose feuern!" Die Officiere commandirten nichts desto weniger Feuer, und ließen dann die leere Barrikade stürmen. Bei der zweiten Barrikade vor dem Würtemberger Hof dagegen fand sich sehr lebhafter Widerstand. Nach mehrfachem Pelotonfeuer, welches von der Barrikade und den benachbarten Häusern kräftigst erwidert wurde und wobei Oberlieutenant Zimmermann fiel, Hauptmann Lehmann durch den Arm geschossen wurde, erstürmten die Hessen die Barrikade

und drangen weiter durch die Fahrgasse vor. Die in derselben angelegten Barrikaden, in der Zahl von fünf oder sechs, mußten nach einander erstürmt werden, und nach manchem Pelotonfeuer und Sturme erreichten die Darmstädter die Bornheimer Pforte, vereinigten sich mit den Preußen und Kurhessen und verstärkten mit diesen das gegen die Barrikaden der Stelzen- und Allerheiligengasse genährte Kreuzfeuer. Nach ihrem Vordringem wurden die Barrikaden in der Fahrgasse von den Aufständischen wieder besetzt, und nur den Abschnitt von der Bornheimer Pforte bis zur Constablerwache hielten die Hessen bis zur Verkündung des Waffenstillstandes inne.

Während die Hessen in der Fahrgasse operirten, war eine Colonne Preußen von dem Eschenheimer Thore aus durch die Seilerstraße gegen einen kleinen Vertheidigungsabschnitt entsendet worden, der allerdings unter den obwaltenden Verhältnissen einige strategische Wichtigkeit hatte. Von Friedberg her war eine Batterie reitender würtembergischer Artillerie, aus Schleswig-Holstein zurückkehrend, im Anmarsch, die Seilerstraße, Bleichstraße, die Friedberger- und Schäfergasse an ihrer Zusammenmündung waren durch Barrikaden gesperrt, welche so ein Dreieck abschnitten, das gegen das Friedberger Thor hin offen war und in welches die Artillerie wie in einen Sack eingeschlossen werden konnte.

Die Barrikade der Seilerstraße wurde von einer Compagnie Preußen um 3½ Uhr angegriffen, und beim dritten Anlaufe erstürmt; der Hauptmann Hübner fiel beim ersten, der Lieutenant von Hillesheim beim zweiten Anlauf; beim dritten erhielt der commandirende zweite Lieutenant einen Schuß auf die Brust, den die heruntergeklappte Epaulette auffing.

Nach Erstürmung der Barrikade entspann sich an der Ecke der Altengasse ein lebhaftes Gewehrfeuer; die Truppen setzten sich in den Häusern fest, wechselten mit den Vertheidigern aus andern Häusern Kugeln, hielten

den Eingang der Altgasse frei, drangen aber nicht in dieselbe vor. Ebenso behaupteten sie die Bleichstraße, und konnten so das Friedberger Thor, welches von den Aufständischen nicht besetzt war, schließen.

An der Sachsenhäuser Brücke hatte sich bis zur Ankunft der Darmstädtischen Truppen nichts Außergewöhnliches gezeigt; nur drüben in Sachsenhausen selbst bemerkte man viele Aufregung. Nach Erstürmung der Barrikaden in der Fahrgasse aber und bei dem zunehmenden Knattern des Gewehrfeuers im Innern der Stadt sah man stets mehr und mehr Bewaffnete, die meisten in vollständiger Jagdrüstung, mit Büchsenranzen, Doppelflinte oder Pürschbüchse, aus den Seitenstraßen auf die schöne Aussicht und nach der Brücke hineilen und sich dort aufstellen. Etwa ein Viertel nach drei Uhr kam eine Compagnie Hessen-Darmstädter den Mainquai herauf, dem Bataillon, das in der Fahrgasse kämpfte, nach, und wahrscheinlich dazu bestimmt, den Brückenkopf zu besetzen. Plötzlich knatterte es von der ganzen Länge der Brücke; einige Hessen fielen, und ohne das Feuer zu beantworten, zog sich die Compagnie im Nu hinter die Meßbuden zurück, von wo aus nun das Feuer gegen die Brücke begann. Die Sachsenhäuser, gedeckt durch die solide steinerne Rampe der Brücke, antworteten lebhaft und beschäftigten sich nun, einen Wagen heranzuziehen, welcher mitten auf der Brücke, stadtwärts von der Statue Karls des Großen umgeworfen und als Barrikade benutzt wurde. Kaum war diese Arbeit beendigt, so erschien auch ein österreichisches Truppencommando an dem Ende der Fahrgasse, welches seitlich vom Domplatze aus vorgerückt, und eröffnete ein wohlgenährtes Feuer gegen die Vertheidiger der Brücke. Diese antworteten nicht minder lebhaft; die Oesterreicher setzten sich in die Häuser auf beiden Seiten des Einganges der Fahrgasse fest und unterhielten aus den Fenstern der oberen Stockwerke das Feuer unausgesetzt bis zur Verkündung der

Waffenruhe. Die Sachsenhäuser blieben keinen Schuß schuldig; ihre Kampfeslust war besonders durch den Umstand angefacht worden, daß von den Beiden, welche auf ihrer Seite fielen, der erste ein älterer Mann war, der an dem Kampfe durchaus keinen Theil nahm. Die Schützen sprachen ihre Erbitterung darüber aus, daß dieser unschuldige und unbewehrte Mann erschossen worden sei, der es doch gar nicht verdient habe.

Der Kampf war also um $4^1/_2$ Uhr, wo eine Waffenruhe eintrat, an verschiedenen Stellen entbrannt, und war fast überall ein gegenseitiger Kugelwechsel aus Fenstern und gedeckten Stellungen. Man feuerte beständig am Eck der Altengasse, am Ende der Zeil bei der Constablerwacht, an den Barrikaden der in die Fahrgasse mündenden Straßen, an der Sachsenhäuser Brücke und in der Hasengasse; besonders lebhaft war der Kampf an der Zeil und an der Brücke; — ohne indeß beiderseits große Opfer zu kosten.

Des Kampfes einzelne Ereignisse bis zum dem Eintritte der Waffenruhe wurden erzählt; berichten wir nun auch, wie diese Waffenruhe hergestellt ward und welche Schritte gethan wurden, um weiterem Blutvergießen Einhalt zu thun. Wir erwähnten schon, daß vor dem Beginnen des Kampfes einige Abgeordnete mit dem Reichsministerium zu unterhandeln versucht hatten; als mit jeder Minute der Kampf heftiger wurde, fühlten noch Viele das Bedürfniß, zwecklosem Blutvergießen ein Ende zu machen.

Zwischen 3 und 4 Uhr fanden sich mehrere Abgeordnete der Linken auf der Zeil zusammen, wie es schien, alle den gleichen Wunsch, und die gleiche Ueberzeugung im Herzen tragend, daß Etwas zur Verhinderung des Blutvergießens geschehen müsse. Sie beschlossen noch mehr Genossen aufzusuchen und dann gemeinschaftlich einen Schritt beim Reichsministerium zu thun. Im deutschen Hofe fanden sich endlich etwa 17 Mitglieder zusammen, worunter Tafel von Stuttgart, Schüler von Jena, Gritzner aus

Wien, Nägele von Würtemberg, Sachs aus Mannheim, Dietzsch aus Annaberg, Trützschler aus Sachsen, Hartmann von Wien, Fehrenbach aus Baden, Simon von Trier, Rheinwald von Bern, Scharre aus Sachsen, Peter aus Baden, Reinhard aus Meklenburg, Grubert aus Schlesien, Junghanns aus Baden, Schmitt aus Kaiserslautern.

Die Versammelten beschlossen, zum Reichsverweser zu gehen, ihn um den einstweiligen Rückzug der Truppen zu ersuchen und zu versichern, daß sie Alles aufbieten würden, um die Barrikaden abtragen zu lassen und die Aufständigen von ihrem Vorhaben zurückzubringen. Ausdrücklich wurde ausgemacht, daß sie keine Bürgschaft übernehmen wollten, da sie nicht wüßten, wie sie von den Aufständigen empfangen würden. Sie begaben sich nun in geordnetem Zuge zu drei und drei nach der Wohnung des Reichsverwesers in der Eschenheimer Straße, und da sich derselbe auf seinem Landsitze in Bockenheim aufhielt, in größter Eile dorthin. Sie wurden sogleich bei dem Reichsverweser eingeführt, wo sie die Abgeordneten Raveaux von Köln und Schilling von Wien schon vorfanden, die in gleicher Absicht zu dem Erzherzoge geeilt waren. Die Abgeordneten stellten dem Reichsverweser, der sie ernst-freundlich anhörte und sich nach allen Umständen erkundigte, die ganze Sachlage vor; sie erzählten ihm, daß man größtentheils nur zum Schutze gegen das Militär und aus Haß gegen das preußische Militär, welchem die Tödtung eines Mannes an der Paulskirche zugeschrieben werde, Barrikaden erbaut habe; sie baten, das Militär zurückzuziehen um Blutvergießen zu vermeiden; und erboten sich ihren ganzen Einfluß und den der Linken insgesammt beim Volke aufzubieten, um die Vertheidiger der Barrikaden zu bewegen, diese wegzuräumen; Gritzner aus Wien, der dem Reichsverweser persönlich bekannt war, Trützschler und Simon von Trier erklärten bestimmt, sie wollten mit ihrer

Freiheit, ja mit ihrem Kopfe dafür haften, daß die empörten Volkshaufen sich beruhigen und die Sicherheit der Stadt nicht gefährden werde, wenn nur die Truppen sich zurückziehen. Der Reichsverweser antwortete, nicht ohne einen gewissen Eindruck zu zeigen: er könne keine bestimmten Befehle ertheilen; er sei nur eine Figur, eine Null; die Minister hätten allein die Verantwortlichkeit, ihnen müsse er daher auch die Sache überlassen. Die Abgeordneten baten ihn darauf, er möge seinen Wunsch ihnen schriftlich mitgeben, sie würden ihn dem Ministerium überbringen und glaubten nicht, daß dieses so menschenfreundlichem Wunsche entgegen sein werde. Der Reichsverweser ging hierauf ein und verfügte sich in ein anderes Zimmer, um seinen Wunsch schriftlich aufzusetzen. Während der Zeit fragte sein Adjutant, ob die Abgeordneten wohl glaubten, daß der Reichsverweser in seinem Landhause, wo er gar keine Wachen habe, sicher sei und ob er ohne Gefahr nach der Stadt zurückkehren könne. Die Abgeordneten antworteten: nach ihrer festen Ueberzeugung sei der Reichsverweser allenthalben sicher; auch wenn er nicht einen einzigen Mann Wache habe, werde ihn Niemand beleidigen, wohl aber sei es in jeder Hinsicht wünschenswerth, wenn er heute nach Frankfurt komme; er werde dort wie ein Friedensengel erscheinen, seine Gegenwart werde Beruhigung und Vertrauen bringen und dem unnöthigen Blutvergießen Einhalt thun. Gleich darauf kam der Reichsverweser wieder und brachte folgenden Erlaß, den der Abgeordnete Gritzner in Empfang nahm.

„An den Reichs-Kriegsminister, königl. preuß. Generalmajor von Peucker.

Frankfurt a. M., den 18. September 1748.

Eben war bei mir eine Deputation von Mitgliedern der Nationalversammlung, welche mir zur Vermeidung von Blutvergießen Vorstellungen machte. Ich habe die-

selbe an Sie gewiesen; mein Wunsch ist, daß was auf gütlichem Wege beigelegt werden kann, — geschehe.

Der Reichsverweser
(gez.) Erzherzog Johann."

Die Abgeordneten verfügten sich sogleich in den Thurn und Taxisschen Palast, in welchem das Ministerium seinen Sitz hat. Sie fanden dort den Kriegsminister Peucker, zu dem sich später der Minister des Innern Schmerling und nach einiger Zeit der Minister der Justiz Mohl gesellte. In dem Laufe der Unterhandlungen, in welchen besonders Schmerling jeden Schritt zu friedlicher Vermittelung ablehnte, fand sich auch noch der Präsident der Nat.-Vers. Heinrich v. Gagern nebst seinem Bruder Max zu den übrigen. Die Abgeordneten stellten den Brief des Reichsverwesers dem Kriegsminister zu und baten ihn, die Truppen zurückzuziehen; sie versicherten, die Vertheidiger der Barrikaden könnten keinen anderen Zweck haben, als sich zu vertheidigen und deßhalb könnten sie auch sich für die Ruhe der Stadt verbürgen, im Falle man die Truppen zurückziehe; das Volk werde auf ihre Stimme, welche sie kennten, hören; Einige giengen sogar soweit, mit ihrem Leben sich für die Wegräumung der Barrikaden zu verbürgen. Die Abgeordneten verlangten auch hier nicht, daß das Militär gänzlich abmarschire, sondern nur, daß es sich auf den Plätzen concentriren solle, dann möge das Volk die Barrikaden wegräumen und darauf das Militär abziehen; dieß müsse aber erst versprochen werden, da die Vertheidiger nicht ohne Bürgschaft die Barrikaden werden wegräumen wollen. Der militärischen Ehre könnte die verlangte Concentrirung der Truppen nicht nachtheilig sein, da das Militär ja nur den Zweck gehabt habe, die Nationalversammlung vor Ueberfall zu schützen, dieser Zweck aber nunmehr erreicht sei. Der Kriegsminister, der in großer Verlegenheit in dem Zimmer auf und ab lief, meinte: er könne Nichts für sich beschließen; auch

die anwesenden Minister müßten die Sache dem gesammten Ministerrath zu weisen und dieser darüber berathen. Schmerling aber sagte mit Kälte: es bedürfe keiner weiteren Berathung; es seien genug Minister hier anwesend, um die volle Verantwortlichkeit zu übernehmen; die gemachten Vorschläge müßten zurückgewiesen werden; erst müßten die Barrikaden von den Vertheidigern abgeräumt werden, dann würde auch das Militär nicht mehr feuern.

Vergebens antworteten die Abgeordneten, daß ein solcher Vorschlag so gut als eine absolute Verweigerung sei, wenn das Ministerium nicht Amnestie für das Geschehene zusage; Schmerling der für das Ministerium sprach, antwortete stets nur mit denselben glatten Worten. Vergebens auch wandten Einige sich an den Präsidenten von Gagern und baten ihn, da er doch auch Abgeordneter des Volkes sei, ebenfalls seine Stimme mit der ihrigen zu vereinen.

Herr v. Gagern antwortete auf diese Bitten in höchst aufgeregtem Tone und mit Vorwürfen darüber, daß er in der Gesellschaft der Abgeordneten vorhin einen Mann gesehen habe, der gestern auf der Pfingstweide das Volk durch verbrecherische Reden aufgereizt habe. Da er mit diesen Vorwürfen den Abgeordneten Simon von Trier meinte und nannte, welcher mit einigen Andern im Unmuthe über die Antworten des Ministeriums eben das Zimmer verlassen hatte, so entgegneten ihm die übrigen Abgeordneten nicht minder bestimmt, daß sie solcher Gesellschaft sich in keiner Gesellschaft zu schämen brauchten. Da sie indeß sahen, daß Herr v. Gagern in keiner Weise sich ihren Vorschlägen geneigt zeigte, sondern mit Herrn Schmerling ganz dieselben Ansichten theilte, so ließen sie von dem höchst aufgeregten und ruhigeren Verhandlungen unzugänglichen Manne ab und drangen auf's Neue in die Minister, irgend einen Schritt zu thun, welcher geeignet sei, wenn auch nur vorläufig, dem Blutvergießen Einhalt zu thun.

Endlich erlangten die Abgeordneten durch ihre Vorstellungen die Bewilligung einer halbstündigen Waffenruhe; während dieser Zeit sollten sie versuchen, die Vertheidiger zur Wegräumung der Barrikaden und zur Niederlegung der Waffen zu bewegen; das Militär sollte während dieser Zeit, ohne anzugreifen, in seinen Stellungen verbleiben; — den Abzug der Soldaten nach Wegräumung der Barrikaden versprach man ebenso wenig als Amnestie oder freien Bezug für die Aufständischen. Die Abgeordneten erklärten sich zwar bereit, die Aufständischen zur Wegräumung der Barrikaden und zur Niederlegung der Waffen veranlassen zu wollen, zugleich aber bemerkten sie im Voraus, daß sie keine Hoffnung auf Erfolg hätten, da sie den Aufständischen keine Gegenzusicherungen machen könnten. Es wurde ihnen der Rittmeister von Boddien, ebenfalls Abgeordneter, der bei dem Kriegsminister Adjutantendienste versah, beigegeben, um zuvörderst dem commandirenden General Nobili und dann den übrigen Befehlshabern der Truppen die angeordnete halbstündige Waffenruhe zu verkünden. Sie trafen den General Nobili auf der Hauptwache und giengen dann mit v. Boddien und Major Deetz, ebenfalls Reichstagsabgeordneter, gegen die Constablerwache hin, wo der Kugelwechsel zwischen den Truppen und den Barrikaden der Allerheiligengasse, Stelzengasse und Friedbergergasse am heftigsten entbrannt war. Unterwegs gesellten sich noch einige Abgeordnete, wie Rösler von Oels, und Andere zu ihnen.

Die Abgeordneten hatten theilweise weiße Tücher die man ihnen von den Fenstern aus zuwarf, an ihre Stöcke gebunden und schwenkten sie als Parlamentärflaggen, indem sie beständig laut die Waffenruhe verkündeten. Ein Offizier in Uniform, der zu dem kurhessischen Bataillon gehörte, begleitete sie nur bis zur Constablerwache. Da aber das heftigste Feuern noch weiter an den Häusern und hinter der Constablerwache Statt hatte

und die Truppen nur schwer den Befehlen des Abgeordneten v. Boddien nachkamen, den sie, da er in Civil war, anfangs nicht anerkannten, so begaben sich die Abgeordneten v. Trützschler und Junghanns deßhalb nach der Hauptwache zurück, um den General Nobili um Mitwirkung einiger Offizieren in Uniform zu ersuchen, während die Uebrigen ihre Bemühungen fortsetzten. Boddien benahm sich mit vieler Unerschrockenheit und Menschenfreundlichkeit zugleich; — seinen Bemühungen wie denen des Abgeordneten Major Deetz, ebenfalls Beamten im Kriegsministerium, hatten es die Abgeordneten besonders zu danken, daß endlich das Feuern von Seite des Militärs eingestellt wurde. Die Soldaten waren äußerst erbittert; trotz der Befehle ihrer eigenen Offiziere, trotz eines Trompetensignales konnten sie erst nach und nach zum Einstellen des Feuerns gebracht werden, so daß die Friedensboten während dieser Zeit nicht unbedeutender Gefahr ausgesetzt waren, da auch von den Barrikaden und den benachbarten Häusern her beständig geschossen wurde und sie sich so in einem Kreuzfeuer befanden. Auch ward in der That ein Mann, der hinter der Deputation ging, ins Bein geschossen und neben den Abgeordneten erhielt ein hessischer Offizier einen Schuß in die Schulter.

Als das Feuern der Soldaten nachließ, wandte sich Herr von Boddien mit den Worten zu den Abgeordneten: Nun ist es an Ihnen Ihre Pflicht zu thun! Schon vorher hatte der Abgeordnete Rösler von Oels die Barrikade an der Bornheimer Pforte überklettert; Gritzner und Grubert folgten ihm. Schlöffel aus Schlesien voran, und einige Sekunden darauf Simon von Trier, Fehrenbach und Peter aus Baden, Hartmann von Wien und Pattay von Grätz, Förster von Hünfeld und Andere eilten nun über die Barrikade der Allerheiligengasse, um dort den Frieden unter den Aufständischen zu verkünden. Mandrella

aus Schlesien, Giskra aus Wien begaben sich mit einigen andern Freunden nach der Hasengasse und dem Trier'schen Plätzchen und verkündeten dort die Waffenruhe. Beim Uebersteigen der ersten Barrikade an der Bornheimer Pforte, welche schon von den Hessen eingenommen war, gerieth der Abgeordnete Rösler von Oels aufs Neue zwischen das Feuer der Soldaten und Aufständischen, die nicht leiden wollten, daß das Militär beim Abziehen die rothe Fahne wegnehme, welche auf der ersten schon genommenen Barrikade flatterte.

Es gelang den Abgeordneten nur schwer, sich bei den Barrikadenkämpfern Gehör zu verschaffen, da bei vielen derselben der Argwohn Raum fand, es sei diese Waffenruhe nur eine Falle, in die man sie locken wolle. Die wenigen Kämpfer welche sich vorfanden, waren Alle furchtbar erregt und durchaus keinen Vorstellungen zugänglich. Man verkündete ihnen, daß sie nun, während einer halben Stunde mit Schießen aufhören sollten, man werde während dieser Zeit mit dem Ministerium unterhandeln. Sie verlangten allgemein den Abzug der Preußen — nur Einige stellten die Bedingung einer Amnestie für das Vorgefallene. Nirgends ein politisches Verlangen irgend einer Art; nirgends ein Auftrag an die Abgeordneten, politische Bedingungen in die Verhandlungen des Waffenstillstandes einzumischen.

In der Stadt war die Ruhe nun vollständig hergestellt; nur an der Brücke dauerte das Gewehrfeuer fort. Niemand hatte an diesen Abschnitt des Kampfes gedacht und es war auch erst weit später, daß der Abgeordnete Rösler von Oels auch hier die Waffenruhe verkündete. Der Kampf entbrannte hier nicht mehr nach dieser Verkündung, die für den Abgeordneten gefährlich war, da auch hier weder Soldaten noch Aufständische ihr Feuer einstellen wollten, während er mit der weißen Fahne die Brücke überschritt. — Zwar zeigte der österreichische Hauptmann Villany, der dort commandirte, die größte

Bereitwilligkeit — die Soldaten stellten das Feuer ein — als aber Rösler auf der Brücke war, fiel noch ein Schuß von Sachsenhausen aus, dem dann die Soldaten wiederholt antworteten, so daß Rösler hier in großer Gefahr war, bis erneute Bemühungen dem Schießen ein Ende machten. Der Kampf entbrannte hier später nicht mehr auf's Neue — während der Nacht hielt man von beiden Seiten die Brücke besetzt und am andern Morgen rückte nach vorgängiger gütlicher Uebereinkunft das Militär ein.

Kehren wir zu der inneren Stadt zurück. Sobald die Waffenruhe verkündet war, kehrten die Abgeordneten Föhrenbach, Schilling, Pattay, Schüler von Jena, Simon von Trier, Rösler von Oels, Boczek aus Mähren ꝛc. zu dem Ministerium zurück, wo sie nur die Herrn Peucker und Schmerling nebst den beiden Abgeordneten Major Deetz und Rittmeister Boddien, so wie den preußischen Oberstlieutenant Fischer, der in bürgerlicher Kleidung war, vorfanden. Sie wurden bedeutend kälter empfangen als das erste Mal und ihre Friedensvermittlungen fanden kaum Gehör bei den Ministern. Die Abgeordneten schlugen vor, man möge die Truppen auf den großen Plätzen, Roßmarkt, Götheplatz, Zeil ꝛc. concentriren, sie aus der unmittelbaren Nähe der Barrikaden zurückziehen und eine Amnestie bewilligen — sie wollten dann sich verbürgen, daß die Aufständischen keine weiteren Versuche machen, sondern die Barrikaden selbst wegräumen würden. Auch der Bitte, wenigstens nur die Preußen zurückzuziehen, da diese doch wesentlich verhaßt erschienen und den Grimm der Aufständischen durch ihr Dasein nur noch mehr anfachten, gab man kein Gehör. Es handele sich bei solchen Maßregeln um die Ehre des Militärs, die durch eine Concentrirung und Wegzug von den Barrikaden beleidigt werde, antwortete Schmerling mit stetem kaltem, fast höhnischem Lächeln; die Autorität der Gesetze müsse aufrecht erhalten werden; eine Amnestie

könne deßhalb durchaus nicht bewilligt werden; die Leute sollten die Barrikaden selbst abräumen, dann werde auch Niemand auf sie schießen. Erbittert rief der Abgeordnete Boczek dem Minister zu, indem er hart vor ihn trat: Aber Sie haben ja selbst schon hinter den Barrikaden gestanden! „Ja, antwortete Schmerling lächelnd, aber für eine andere Sache!" Nach längerem Hin- und Herreden, das allmählich einen bittern Ton angenommen hatte, stellten endlich die Minister als Ultimatum des Friedens die Bedingung, daß die Leute hinter den Barrikaden nicht schießen sollten, dann würden die Soldaten auch nicht schießen. In höchster Entrüstung über das kalte Benehmen des Herrn Schmerling riefen Rösler, Kudlich und Junghanns ihm zu: Wohlan! Sie wollen also noch mehr Bürgerblut fließen sehen? Es komme über Sie und über Ihr Haupt! Die Nachwelt wird Ihr Benehmen richten! Zur Antwort hatte Schmerling nur eine höhnische Verbeugung — die Abgeordneten schickten sich an, das Zimmer zu verlassen, als ihnen einige Freunde, Schüler von Jena, Schmitt aus Kaiserslautern, Wesendonck aus Düsseldorf, Schilling aus Wien, a Prato aus Roveredo entgegen kommen, die in der Voraussicht, die Unterhandlungen würden lang dauern, den General Nobili um Verlängerung der Waffenruhe ersucht hatten, von diesem aber an das Ministerium gewiesen worden waren. „Sparen Sie sich die Mühe," sagten die Austretenden, „das Ministerium will Fortsetzung des Blutvergießens," und schon wollten Alle das Ministerium verlassen, als der erwähnte Oberstlieutenant Fischer ihnen nachrief: „die Schuld des vergossenen Blutes mag über Die kommen, welche aufgehetzt haben." *)

---

*) Andere Ohrenzeugen geben dieser Aeußerung eine noch bestimmtere Fassung: „Da gehen sie nun wieder, um zu hetzen"! Charakteristisch ist, daß Herr Fischer hartnäckig die Angabe seines Namens verweigerte.

Die Abgeordneten kehrten augenblicklich zurück und drangen auf den erwähnten Offizier ein, dem sie mit heftigen Worten seine Ungebühr vorwarfen. Sie bestanden auf augenblicklicher Zurücknahme einer solchen Verdächtigung, die nur ihnen gegolten haben könne und erst nach längerem Hin- und Herreden wurde durch Herrn Deetz eine Vermittelung dieses Vorfalls bewerkstelligt, worauf die Abgeordneten das Ministerium verließen, nachdem man ihnen noch die Verlängerung der Waffenruhe auf eine halbe Stunde zugesagt hatte. Das schwere Geschütz, welches man von Darmstadt aus commandirt hatte, war noch nicht angekommen.

Schon während dieser Unterhandlungen hatten einige Abgeordnete, als sie das kalte Benehmen des Ministers Schmerling sahen, im Unmuthe das Zimmer verlassen und schnell war die Nachricht verbreitet, das Ministerium wolle dem Blutvergießen kein Ende machen und dem Wunsche des Reichsverwesers nicht nachgeben. Es beschlossen deßhalb mehrere Abgeordnete, worunter Robert Blum, Löwe von Calbe, Dietzsch von Annaberg, W. Schulz von Darmstadt, Gritzner von Wien, Mölling aus Oldenburg, Meyer von Liegnitz, Heubner aus Sachsen und Andere, im Ganzen etwa zwölf, einen neuen Versuch bei dem Reichsverweser zu machen und diesen vor Allem zu ersuchen, in die Stadt zu kommen, um die Communication zwischen ihm und dem Ministerium zu erleichtern.

Die Abgeordneten fanden den Reichsverweser in denselben menschenfreundlichen, versöhnlichen Stimmung wie früher. Auf ihre Klage, daß die Minister so wenig seinem Wunsche nachkämen, und sich geweigert hätten, seinen Auftrag zu vollziehen, erklärte er, den Ministern nichts befehlen zu können; diese trügen die Verantwortlichkeit der Maßregeln, während er unverantwortlich sei und sonach nicht in die Handlungen der Minister eingreifen könne. Die Abgeordneten antworteten ihm, er könne freilich den Ministern nicht befehlen; wenn er

aber mit ihren Anordnungen unzufrieden sei, so könne er sie entlassen und unmittelbar andere Minister ernennen, welche diese Anordnungen auszuführen sich bereit erklärten. Der Reichsverweser ging indeß auf diesen Gesichtspunkt nicht ein, erklärte sich aber augenblicklich bereit, in die Stadt zu kommen, um dort sowohl mit den Ministern als mit dem Präsidenten Gagern in nähere Beziehung zu treten. Die Abgeordneten thaten ihre Bereitwilligkeit kund, den Präsidenten sogleich bei ihrer Heimkehr nach der Stadt von dieser Absicht in Kenntniß zu setzen und fuhren zurück, um dem Ministerium von der sofortigen Ankunft des Erzherzogs Kenntniß zu geben, die auch gegen 6 Uhr erfolgte.

Die Abgeordneten fanden den Präsidenten nicht zu Hause und die Minister endlich auf der Hauptwache. Die Hrn. Peuker und Schmerling waren nebst dem General Nobili um einen großen Plan der Stadt Frankfurt beschäftigt. Während der General den Abgeordneten freundlich entgegen kam, ihnen seine Bereitwilligkeit erklärte, dem Blutvergießen ein Ende zu machen, sie aber schließlich an die Minister wies, wurden sie von diesen mit den in unwilligem Tone ausgesprochenen Worten empfangen: „Stören Sie uns doch in unseren Dispositionen nicht!" Die Abgeordneten ließen sich dadurch nicht abhalten, den Ministern anzukündigen, daß der Reichsverweser sogleich in die Stadt kommen werde; daß er den wiederholten Wunsch ausgesprochen habe, die Sache ohne Blutvergießen zu beenden und daß er die Minister unmittelbar nach seiner Ankunft zu sprechen wünsche, weßhalb eine weitere Verlängerung der Waffenruhe nöthig sei. Beim Heraustreten aus der Hauptwache trafen die Abgeordneten den Präsidenten v. Gagern, der auf dem Platze auf und nieder ging, und richteten auch diesem ihre Sendung aus. Das schwere Geschütz war eben angefahren und im Begriffe auf der Zeil sich aufzustellen.

Die Minister, so wie der Präsident der Nationalversammlung hatten sich zu dem Reichsverweser begeben; die Abgeordneten zogen sich in den deutschen Hof zurück. Nach einiger Zeit beschlossen sie, eine dritte Deputation zu dem Reichsverweser zu senden, um dort zu erfahren, ob seine Vermittlung bei den Ministern zur Annahme friedlicher Maßregeln hingewirkt habe. Robert Blum, Gritzner von Wien und Zimmermann von Spandau unterzogen sich dieser Mission. Im Vorzimmer des Reichsverwesers angelangt, erhielten sie die Nachricht, daß derselbe, erschöpft von dem heutigen sturm- und drangvollen Tage keine Deputation mehr annehmen wolle. Schon beschieden sie sich, zu gehen, als zwei Deputirte der Aufständischen sich melden ließen, Reinach von Frankfurt und ein Anderer, den die Abgeordneten nicht kannten, der aber, dem Dialekte nach zu schließen, ein Norddeutscher war. Dieser Letztere war so aufgeregt, daß er kaum ein Wort hervorbringen konnte; Reinach dagegen erschien durchaus besonnen. Sie verlangten, den Reichsverweser zu sprechen; dieser hatte unterdessen sagen lassen, er würde nur einen Einzigen der Anwesenden anhören. Die Abgeordneten beschlossen, daß sie den Aufständischen, deren Mission ohne Zweifel in diesem Augenblicke als die wichtigere erschien, den Vorrang lassen wollten und baten Reinach, zu dem Erzherzoge hereinzugehen. Der Reichsverweser empfing den jungen Mann; ließ aber sogleich die anwesenden Abgeordneten bitten, Zeugen des Gesprächs zu sein. Auf diese Aufforderung hin betraten die Abgeordneten ebenfalls das Zimmer.

Der Erzherzog stellte mit einfachen Worten Reinach das Schwere des ganzen Vergehens, die Schuld desselben vor; ermahnte zur Ruhe, zur Rückkehr zur Gesetzlichkeit und versprach zugleich, Alles zu thun, was in seinen Kräften stehe, um fernerem Unheil vorzubeugen. Reinach entgegnete, das Geschehene sei nicht zu ändern; im Falle

aber Amnestie für dasselbe gewährt werde, so mache er sich verbindlich für die Niederlegung der Waffen und die Räumung der Barrikaden. Der Reichsverweser erwiederte, Straflosigkeit zu bewilligen sei nicht seine, sondern des Ministeriums Sache; er biete zu gütlichen Maßregeln gerne die Hand und wolle sogleich seinen Adjutanten zu dem Ministerium schicken, um mit den verantwortlichen Ministern noch einmal Rücksprache zu nehmen. In diesem Augenblicke hörte man den Kanonendonner auf der Zeil, der dem Gespräche ein Ende machte.

Die Abgeordneten, nebst den beiden Deputirten der Aufständischen, zogen sich nun zurück; Erstere verfügten sich nach dem Ministerium, wohin ihnen der Adjutant des Reichsverwesers voraus eilte.

Auf dem Ministerium war Niemand zu finden; die Minister seien nicht da, ward den Abgeordneten zur Antwort, und eben wollten sie sich nach der Hauptwache begeben, als ihnen in der Eschenheimer Gasse die Abgeordneten Boddien und Deetz begegneten und ihnen zuriefen: „Es ist aus!" Auf die Erklärung der Abgeordneten, sie seien bereit, noch einmal zu den Barrikaden zu gehen und die Aufständischen zum Rückzug zu bewegen, erboten zwar die Genannte auch hiezu ihm Mitwirkung und Begleitung; versicherten aber wiederholt: Es sei aus!

So endeten die Unterhandlungen mit den Ministern.

Wir müssen, an diesem Punkte unserer Darstellung angelangt, auf ein Ereigniß zurückkommen, das überall mit dem Ausdrucke der Entrüstung vernommen wurde. Es ist dies die Tödtung der beiden Reichstagsmitglieder von Auerswald und Lichnowsky, welche außerhalb der Thore, während des Kampfes in der Stadt, auf der Bornheimer Haide verübt wurde. Wir geben die Thatsachen über dieses schreckliche Ereigniß theils nach unseren Erkundigungen, theils nach Erzählung von Augenzeugen, worunter namentlich Prof. Hodes von Zürich,

jetzt in Bornheim wohnhaft, der mit edler Aufopferung das Leben Lichnowsky's zu retten suchte und wirklich dies Ziel erreicht hätte, wenn nicht das Opfer selbst durch sein Benehmen die Leidenschaft seiner Angreifer auf's Neue angefacht hätte.

Allgemein wird behauptet, daß Lichnowsky, als er die Stadt verließ, einen militärischen Auftrag gehabt habe — ob Recognoscirung wegen Zuzuges von Hanau, den man erwartete, ob Vergewisserung über die baldige Ankunft der Würtembergischen Artillerie, die von Friedberg her kommen sollte, konnte von uns nicht mit Sicherheit ermittelt werden; auf dem Todtenbette flüsterte er dem behandelnden Arzte zu, er habe einen Auftrag an den Reichsverweser gehabt. Wenn dieß wirklich der Fall war, so ist es unbegreiflich, weßhalb Lichnowsky vom Eschenheimer Thore den Weg nach dem Friedberger Thore nahm, der seiner Bestimmung gerade entgegengesetzt war, da der Reichsverweser sich in Bockenheim aufhielt. Lichnowsky stieg, trotz der Warnungen seines Be- und einiger Bekannter dienten, vor seinem Hause auf der Zeil allein zu Pferde nur mit einem feinen Stockdegen und nach einer nicht ganz constatirten Behauptung mit Taschenterzerolen bewaffnet und ritt, da die andern Thore schon geschlossen waren, durch die Eschenheimer Straße und Thor um die Promenade nach dem Friedberger Thore. Auerswald, in bürgerlicher Kleidung und unbewaffnet, stieß noch innerhalb des Thores zu ihm und erhielt sein Pferd auch erst vor dem Thore.

Als Lichnowsky in der Nähe des Eschenheimer Thores angelangt war, griffen gerade die Preußen die an dem Ende der Seilerstraße gegen die Altegasse hin gelegene Barrikade an, bei welchem Angriffe zwei Offiziere tödlich verwundet wurden. Die Preußen gaben drei Salven; bei jedem Pelotonfeuer, so berichten Augenzeugen, richtete sich der Fürst im Sattel auf, klatschte lebhaft mit den Händen und rief: Bravo! Kurze Zeit nach-

her hörte ein Augenzeuge, dessen Aufmerksamkeit durch einige Schüsse nach Außen gelenkt war, wie auf der Promenade ein wohlbewaffneter junger Mann, der einen Turnerhut mit einigen Hahnenfedern trug und, wie es schien, auf Vorposten stand, wie dieser einem Andern, welchen der Zeuge nicht erblicken konnte, die Worte nachrief: Nun mache, verfluchter Geldsack, daß du mir aus dem Wege kommst. In demselben Augenblicke kamen zwei Reiter (erst später erfuhr der Augenzeuge, daß es Lichnowsky und Auerswald gewesen seien) des Weges im Galoppe angesprengt. Lichnowsky wechselte einige Worte mit dem als Geldsack bezeichneten Manne; dann sprengte er auf Bewaffneten los, hielt still und rief mit einer drohenden Handbewegung ihm zu: „Willst Du gleich die Waffen niederlegen! Augenblicklich lege dein Gewehr ab!" Der Angeredete antwortete ganz kalt, indem er sich schußfertig machte: „Habe ich mit Dir etwa die Schweine gehütet? Mache Dich deiner Wege, sonst steht Dir mein Loch (auf die Mündung des Gewehres deutend) zur Disposition! Es hatten sich unterdessen einige Leute gesammelt, zu welchen Lichnowsky hinritt und sie aufforderte, den Kerl dort augenblicklich zu arretiren und auf die Wache zu liefern. Der Bewaffnete rief den Leuten ebenfalls zu: Wer mir zu nahe kommt, dem steht mein Loch zur Disposition!" Die von Lichnowsky Aufgeforderten bezeigten auch durchaus keine Lust, seinen Befehlen Folge zu leisten.

Auerswald, der während dieser kurzen Scene allein weiter geritten war, hielt nun, seinen Gefährten vermissend still und rief ihm aus der Ferne zu: „Laßt doch solche Kleinigkeiten unter Wege! Wir haben andere Sachen zu thun!" Lichnowsky gab hierauf seinem Pferde die Sporen und verschwand bald mit Auerswald auf dem Wege nach dem Friedberger Thore. In der Nähe desselben hielten sie einen Augenblick still und dort soll auch, nach indessen nicht ganz klaren Berichten, Lich-

nowsky ein Pistol auf die Menge abgedrückt haben. Soviel ist gewiß, daß die Reiter dort von den Umstehenden erkannt wurden. Kaum war der Name Lichnowsky genannt, so erzählt ein Augenzeuge im Frankfurter Journal, so griffen auch alsbald die vorhandenen Aufpasser nach Steinen. Die Reiter, dies gewahr werden, sprengten fort nach dem Allerheiligenthor zu. Aber siehe nach kaum fünf Minuten oder einer kleinen Viertel Stunde kamen sie wieder des Weges von der Eisernen Hand her, nach dem Friedberger Thor zu, geritten. Warum kamen sie zurück nach dem Platze, wo sie vor wenigen Minuten erkannt worden waren? Auf dem ganzen Weg, bis nahe an den Bethmann'schen Garten mußten sie einen Steinregen passiren. Nun kommt aber das Unbegreiflichste. In der Nähe von Bethmann's Garten angekommen, als sie alle Stein-Werfenden schon hinter sich hatten und von wo sie ohne alle Gefahr nach jedem Thore der Stadt reiten konnten, hielten sie plötzlich ihre Pferde an, drehten langsam um und nicht achtend alles Dessen, was um sie vorging, ritten sie, die unbewaffnet schienen, der langen Reihe Menschen, die so eben einen Steinregen auf sie geschüttet und sich unterdessen noch mit Bewaffneten vergrößert hatten, wieder entgegen. Nur wer aller menschlichen Vorsicht baar, trotzend aller Gefahr und sie beinahe aufsuchend entgegen zu gehen keinen Anstand nimmt, kann so handeln! Ein neuer und noch heftigerer Stein-Regen, mit Schüssen untermengt, empfing sie. Aber nun scheinen sie die Köpfe verloren zu haben; anstatt auf der Friedberger Chaussee fort, oder rechts nach Bornheim, oder links nach dem Friedhofe die breiten Fahrwege zu reiten, ließ sie ihr Verhängniß einen Feldweg, den Weg ihres Verderbens einschlagen. Sie verritten sich da in Gärten, verließen ihre Pferde (augenblicklich ihre einzigen Retter) und suchten sich in einem Gartenhaus zu verbergen, wo sie ihr unglückliches Schicksal erreichte.

Aber auch, so gefährlich ihre Lage in diesem Hause war, so wäre doch vielleicht Rettung möglich gewesen, wenn Beide dem Rathe der Hausbewohner gefolgt wären. Die Masse stöberte im Hause herum, nach ihnen zu suchen und schien vollkommen sicher, daß sie wirklich drinnen seyen, obgleich der Gärtner und seine Frau versicherten, es wäre Niemand im Hause verborgen. „Euch soll Nichts geschehen, riefen sie den Herrn Schnepf und Schmidt zu — aber die Spione gebt heraus, die nach uns geschossen haben! Es wird Standrecht über sie gehalten!“

Nach einigem Suchen wurde Auerswald auf dem Boden des Hauses entdeckt. Die Bewaffneten, welche ihn suchten, betrugen sich, nach der Aussage der Hausgenossen des Gärtners Schmidt, zumeist ohne Rohheit gegen die Bewohner des Hauses; Viele sogar mit Höflichkeit; — von Rauben und Plündern war keine Rede. Auerswald wurde aus dem Hause geschleppt. Unmittelbar vor dem Garten findet sich ein breiter Graben, der in jetziger Zeit trocken liegt. Ein Schuß durch den Schenkel warf den Unglücklichen in den Graben, ein Schuß durch den Kopf tödtete ihn auf der Stelle. Dr. Hodes aus Bornheim, welcher die Schüsse gehört hatte, lief herzu und fand den Sterbenden im Graben, das kahle verwundete Haupt abwärts, mit dem Tode ringend. Er war mit einem Schlafrocke bekleidet, die Wüthenden kannten ihn nicht. Man brachte seinen Hut; Hodes las den Namen: General von Auerswald! Mit ergreifenden Worten redete nun Dr. Hodes die Wüthenden an und stellte ihnen die politischen Folgen der begangenen That vor. „Ach Gott, was habt Ihr gethan! Schrecklich! Schrecklich! Ueber kurz oder lang stehen wir der halben Welt gegenüber, und Ihr habt einen erfahrenen General ermordet“!

Ein wüthendes Weib in guter Kleidung schrie ihn an: „Was? Sie wollen diesen Menschen das Wort reden,

Sie verdienen nichts besseres, sie haben nach mir geschossen"!

Man hatte die Wohnung der Hrn. Schnepf und Schmidt zweimal vergebens durchsucht; da eilte Einer mit einer Axt nach dem Keller, ein junger Bursche mit einem Lichte voran, Andere drängten nach, man entdeckte den Gesuchten auf einer Kartoffelhorde in einem engen Verschlage ausgestreckt; der Verschlag wurde gewaltsam geöffnet; Lichnowsky trat heraus. Dr. Hodes und Hr. Pillot aus Frankfurt, der später nach Hülfe auslief, traten dem Fürsten abweichend zur Seite. Einer drohte Hrn. Hodes mit dem Säbel; dieser erklärte ruhig, sie könnten ihn tödten aber nicht zwingen, von dem Gefährdeten zu weichen und gegen Gewaltthaten zu reden; er spräche nicht gegen, sondern für ihre Sache, für die er schon gelitten, als sie noch in den Windeln gelegen hätten. Anfangs machten seine Worte nur wenig Eindruck; als er aber den Führer des Haufens aufmerksam gemacht hatte, er könne leicht vom Sandweg her umgangen werden, schrie dieser: „Das ist der rechte Mann! Der meint es gut mit uns! Wo ist der Sandweg?" Nun konnte Hodes auch sein Vermittlungswerk mit mehr Sicherheit fortsetzen.

Er mahnte den Fürsten, der hochroth im Gesicht glühte und mit gewohnter Ungeduld und Hast sich benahm, zur Ruhe, stellte den Rasenden die Folgen eines Mordes vor und suchte namentlich dadurch auf sie einzuwirken, daß er den Vortheil ihnen ausmalte, den sie beim Gelingen wie beim Mißlingen des in der Stadt begonnenen Kampfes, von der Gefangennehmung einer solchen Persönlichkeit haben würden. Vorwürfen über die Schändlichkeit, einen Wehrlosen zu überfallen und zu ermorden, verfehlten durchaus ihren Zweck. Drinnen haben sie's auch gethan, wurde Herrn Hodes erwidert; die Preußen haben drinnen Leute erschossen, die nicht am Kampfe Theil nahmen; drinnen haben sie auch Un-

bewaffnete massacrirt, welche Verwundeten zu Hülfe eilen und sie wegtragen wollten. Diese und ähnliche Thatsachen wurden angeführt und dann behauptet, Lichnowsky müsse fallen als Rachopfer für die Unschuldigen und Wehrlosen, welche durch die Kugeln der Soldaten gefallen seien, er verdiene den Tod als Spion, da er zum Spionieren die Stadt verlassen habe.

Drinnen dauerte der Kampf fort. Jeder Augenblick ließ neue Bewaffnete zustürmen, welchen Hodes aufs Neue seine Gründe auseinandersetzte — jede Salve in der Stadt vermehrte die Erbitterung derer, die schon beberuhigt schienen. Indessen schien allmählig die Ansicht sich Geltung zu verschaffen, daß man den Fürsten nach Bornheim führen und dort gefangen halten müsse. Einer verlangte, man solle ihn nach Hanau führen; allein die erstere Ansicht behielt die Oberhand.

In der That begab sich der Haufe mit seinem Gefangenen auf den Weg — die Katastrophe wurde durch einen unerklärlichen Zwischenfall herbeigeführt. Einige aus dem Haufen rissen dem Fürsten Fetzen von den Kleidern, die sie als Andenken mit sich führen wollten — man zupfte hier, riß da — Lichnowsky schrie laut auf: Wollt Ihr mich denn in Stücke reißen? und suchte einem Bewaffneten das Gewehr zu entwinden. Da gerathen wieder Alle in Wuth; die Stimme von Hodes dringt nicht mehr durch das laute Toben; dem Fürsten wird das Gewehr abgerungen; er erhält einen Kolbenschlag auf den Kopf; ein Andrer legt auf ihn an. Lichnowsky springt einige Schritte vorwärts gegen einen Baum zu — da fällt der tödtliche Schuß, der ihm den Rückgrat zerschmettert und den Unterleib durchbohrt. Ein zweiter Schuß, in größerer Nähe wahrscheinlich aus einem mit Bleistücken gefüllten Gewehr abgefeuert, zerfleischt ihm den rechten Arm.

Der Augenzeuge, dem wir folgen, hatte sich bei der Mordscene entfernt; er kam zurück, als er hörte, daß

Lichnowsky noch lebe und fortwährend mißhandelt werde. Das Annahen einer Cavalleriepatrouille hatte den Haufen zerstreut; Dr. Hodes ließ den tödtlich Verwundeten, der ihn sogleich wieder erkannte, auf eine Bahre legen und geleitete ihn von dem Gärtnerhause, wo er nicht bleiben konnte, nach dem Friedberger Thore hin. Hr. von Bethmann kam zu Pferde angesprengt und verlangte zuerst, daß der Verwundete in sein Gartenhaus gebracht würde, wobei er die gutwilligen Träger hart in Worten anließ, wie wenn sie an der That betheiligt wären. Der Arzt mußte dem Verlangen des Hr. von Bethmann, den Verwundeten in dem Gartenhause eine steile Treppe hinauf tragen zu lassen, sich widersetzen, konnte aber erst nach einigen Widerstreben erlangen, daß er in's Vorderhaus gebracht wurde. Später, als der hoffnungslose Zustand Lichnowsky's diesem schon längst aus den Munde des Arztes bekannt war und er seinen letzten Willen dictirt hatte, wurde er in das Hospital zum heiligen Geist gebracht, wo er in der Nacht verschied.

Die Freventhat, welche an den beiden Abgeordneten begangen wurde, ist an sich schauderhaft genug und bedarf der entsetzlichen Ausschmückungen nicht, womit ein Theil der Presse sie auszumalen versucht hat. Der Geschichte liegt es ob, die ursächlichen Momente aufzusuchen, welche solche That zu Grunde liegen konnten.

Wir enthalten uns jedes Urtheils hierüber. Daß Auerswald, ein dem Publikum ziemlich unbekanntes Mitglied der Reichsversammlung, das nur sehr selten die Rednerbühne betreten hatte, lediglich durch seinen Begleiter in den Tod gezogen wurde, liegt am Tage. Keiner der Verfolger kannte ihn. Fürst Lichnowsky hingegen war in jeder Weise eine allbekannte Persönlichkeit. Seine unausgesetzte parlamentarische Thätigkeit als Vorkämpfer der Rechten in der Nationalversammlung hatte ihn in allen Fragen auf die Rednerbühne geführt; sein ganzes Betragen und Wesen der Carrikatur

reichlichen Stoff zur Ausbeute gegeben. Uns, die wir als parlamentarische Gegner ihn bekämpft haben, würde es schlecht anstehen, wollten wir hier ein Wort des Tadels oder des Lobes über dies Benehmen in der Nationalversammlung und über die Richtung seiner Thätigkeit darin aussprechen. Im Leben würden wir ihn auch ferner bekämpft und seinen Ansichten entgegen getreten sein in Rede und Schrift; — wo aber der Tod in so ensetzlicher Weise dem Gegner Schweigen auferlegt hat, da geziemt es auch uns nicht, Ferneres zu sagen.

Kehren wir, nach dieser Schreckensscene, in die Stadt zu dem letzten entscheidenden Kampfe zurück.

Während der Waffenruhe war eine Batterie reitender Artillerie aus Darmstadt angelangt. Dieselbe sollte von der Zeil aus den Angriff gegen die Barrikade der Allerheiligenstraße beginnen, und war dort nebst einer beträchtlichen Anzahl verschiedenen Truppengattungen aufgestellt. Der Abgeordnete V o g t fand die Barrikade von nur sehr wenigen Leuten besetzt und beschloß, einen letzten Versuch zum Unterhandlen zu machen. Er wandte sich zuerst an den Commandanten der an der Zeil aufmaschirten Truppen, welcher mit großer Zuvorkommenheit eine Frist bewilligte, die von dem General N o b i l i bestätigt wurde. Die Abgeordneten Max v. G a g e r n und M a r e k aus Steiermark, welche sich zu V o g t fanden, gingen mit ihm an die Barrikade. Die jungen Leute, welche dieselbe besetzt hielten, erklärten, sie würden die Barrikade räumen, wenn nur die Preußen aus der Stadt zurückgezogen würden; die Preußen hätten die Ehre Deutschlands verrathen, für welche sie sterben wollten. Einen andern politischen Zweck vermochten sie nicht anzugeben, und auf die Frage des Abgeordneten: „Wenn Ihr aber auch siegt, was habt Ihr dann gewonnen?“ antwortete Einer sehr zuversichtlich: „Dann sind auch die Preußen draus und die Ehre gerettet!“ Der Abgeordnete V o g t brachte diese Antwort auf die Hauptwache dem com-

mandirenden General, Nobili — es wurde ablehnend darauf geantwortet. Das ginge ja doch nicht, war die Antwort, die Preußen seien so gut Reichstruppen als die anderen, man könne sie nicht zurückziehen. —

Der Sturm sollte beginnen; der Abgeordnete Vogt erbat sich einen zweiten Aufschub, um noch einmal die wenigen Männer, welche auf der Barrikade Stand hielten, zu verwarnen und sie aufzufordern, einem nutzlosen Kampfe sich nicht zu opfern. Der Abgeordnete von Boddien begleitete ihn die Zeil hinab, nebst dem Abgeordneten Marek. In der Nähe des Türkenschusses rief ein Offizier, der ohne Zweifel den Charakter der Mission errieth: „Zu spät! die Bataillone sind schon angetreten!" von Boddien aber antwortete: „Nein! Sie sollen noch fünf Minuten haben." Ein anderer preußischer Offizier, der vor der Fronte seiner Mannschaft stand (ein Hauptmann oder Major), ahmte seinem Kameraden wenig nach, indem er den Friedensboten zuschrie: „Aber Himmelkreuzdonnerwetter, Boddien, noch einmal einen Aufschub? Was soll denn das werden! Es wird ja immer dunkler! Wir verlieren ja höllisch viel Leute, da soll ja ein — — hinein schlagen!" Diese und ähnliche Phrasen mit Verwünschungen und Flüchen vermischt, schallten ihnen noch lange die Zeil hinab nach.

An der Barrikade angekommen, beschworen die Abgeordneten Marek und Vogt das Dutzend Kämpfer, welches sich dahinter finden mochte, mit den eindringlichsten Worten, den Kampf gegen einige Tausend Mann mit Kanonen aufzugeben. — Umsonst! „Wir wollen fallen für die Ehre Deutschlands, war die Antwort — kein Pardon! Wir wollen kämpfen wie Männer, und wären es Hunderttausende!" Jede Hinweisung auf die Bajonette, von welchen die Straße starrte, auf die Kanonen, deren Mündungen gegen die Barrikaden gerichtet waren, wurde mit einem höhnischen, verbissenen Gelächter, mit einem Schlage an das Gewehr beantwortet. Die Minuten

verstrichen, der Ruf „Zurück“ erschallte, die Parlamentäre verließen die Barrikade, und unmittelbar darauf dröhnte der Donner der Kanonen und rasselten die Kartätschen gegen einen Steinwall, hinter welchem höchstens 12 bis 15 Vertheidiger standen.

Die Nacht war angebrochen, die Verstärkungstruppen von Mainz, Darmstadt und Friedberg angelangt; man ergriff nun die Offensive mit erneuter Energie. Die große Barrikade am Eingange der Allerheiligenstraße wurde durch sechs Kartäschenschüsse demolirt und dann ohne weitere Gegenwehr genommen; die Vertheidiger hatten mit Zurücklassung zweier Verwundeten sich zurückgezogen und den meisten Schaden hatte die Jassoy'sche Apotheke, welche die volle Ladung erhielt.

Die Truppen rückten nun im Sturmmarsche durch die Allerheiligenstraße vor, stürmten die Barrikade der breiten Gasse und gingen dann zu denjenigen der Fahrgasse über, die zum Theile von neuem wieder genommen werden mußten. Am hartnäckigsten, wenn auch bei der Nacht weniger mörderisch, war der Kampf in der Döngesgasse und in der Schnurgasse, wo sich in der Nähe des Nürnbergerhofes eine der stärksten Barrikaden befand. Hier dauerte der Kampf bis nach 8 Uhr fort; die Soldaten hatten bei mehrmaligem Stürmen bedeutenden Verlust; die Barrikade mußte durch Geschützfeuer gezwungen werden. Viele Häuser wurden gestürmt und von etwa zwanzig Vertheidigern, welche besonders in einem benachbarten Hause noch zuletzt nach der Wegnahme der Barrikade sich hielten, entrannen nur Wenige. Erst gegen neun Uhr trat vollständige Ruhe ein — die Truppen hatten überall gesiegt. Doch waren einzelne Barrikaden ungenommen geblieben. So traf der Abgeordnete Zimmermann von Spandow die Barrikaden am Trier'schen Plätzchen um 11 Uhr Nachts noch von den Aufständischen besetzt und Posten ausgestellt; nach Angabe seiner Eigenschaft wurde er eingelassen. Er bewog die Leute

die Barrikade freiwillig zu verlassen. Gegen 4 Uhr in der Nacht hörte er großes Lärmen, einige Schüsse — das Militär hatte die leere Barrikade in Besitz genommen und räumte sie weg. Zugleich drangen die Soldaten in die Häuser, beschädigten manches, besonders in der benachbarten Apotheke und arretirten einige, die der Theilnahme verdächtig schienen.

Auch wurde noch um ein Uhr in der Nacht an der Altgasse und an der Döngesgasse heftig gefeuert, wie es scheint, nur in Folge vereinzelter Schüsse auf die ausgestellten Posten des Militärs; — ein eigentlicher Kampf fand dort nicht mehr Statt.

Wie viele Opfer der traurige Kampf gekostet hat, kann bis auf den heutigen Tag nicht mit Bestimmtheit angegeben werden. Von unmittelbar Getödeten oder sehr schnell nach der Verwundung gestorbenen Civilisten lagen am dritten Tage 28 Leichen in dem Hospitale zum heiligen Geist, darunter ein junges Dienstmädchen, welches beim Schließen des Fensterladens tödtlich getroffen worden war, und viele notorisch Unschuldige, die ihr Verhängniß den Kugeln des Militärs entgegengeführt hatte. Mehrere der muthigsten Kämpfer lagen ebenfalls dort; so ein Mechanikus aus Heidelberg, der besonders an der Döngesgasse unausgesetzt gegen die Oesterreicher geschossen und bei jedem Schusse seinen Mann gefällt hatte. Der österreichische Offizier entledigte sich endlich seiner durch eine Kriegslist. Er postirte mehrere Schützen hinter Fenster und hielt seinen Tschako hinaus. Kaum war dies geschehen, so fuhr eine Kugel über dem Tschako durch — zu gleicher Zeit aber erhielt der Schütze die tödtliche Wunde in das Gesicht. Züge von Muth und Tollkühnheit, wie sie bei allen solchen Kämpfen vorkommen, könnten auch hier in Menge erzählt werden. Die Barrikaden waren alle nur sehr schwach besetzt; die benachbarten Häuser nur bei einigen Hauptbarrikaden von den Aufständischen occupirt.

Ueberall schlugen sich die Vertheidiger mit verzweifelter Ausdauer gegen die ungeheure Uebermacht, die auf Seite des Militärs war.

Wir bescheiden uns, die offiziellen Listen der Gefallenen und Verwundeten vom Militär nicht anzuführen. Sie zählen etwa sieben Todte, worunter vier Offiziere und etliche zwanzig Verwundete — sie sind aber auch offiziell.

Im Laufe des Kampfes und unmittelbar nach seiner Vollendung war eine große Anzahl von Gefangenen gemacht worden. Die Aufständischen hatten sich durchaus keine Rückzugslinie, ja nicht einmal Verstecke im Inneren der Häuser gewahrt; sie wurden meist abgefangen und auf die Hauptwache abgeliefert. Einige Offiziere gaben sich die lobenswertheste Mühe, die Gefangenen vor Mißhandlungen zu schützen und den über die lange Fortdauer des Kampfes erbitterten Soldaten mit ächter Humanität voranzugehen. Andere indessen schienen diese Vorschriften der Menschlichkeit weniger zu befolgen — zum Theile mochte die Anfeuerung der politischen Leidenschaften das Ihrige dazu beitragen. Der Abgeordnete Schilling von Wien erzählt folgendes charakteristische Beispiel. Er befand sich gegen eilf Uhr Abends auf der Hauptwache, als ein Trupp Gefangener gebracht wurde. Er drängte sich mit mehreren Offizieren in das Zimmer, in welches sie geführt wurden. Ein Offizier im Helm stellte ein vorläufiges Verhör an, indem er Namen, Stand, Alter rc. aufzeichnete. Er hatte eben einen Jungen von 16 Jahren etwa in dieser Weise ausgefragt, als er denselben schärfer in's Auge faßte, auf ihn zuschritt und mit den Worten: „Ei! der hat ein recht böses Gesicht! der hat ein bitterböses Gesicht!“ ihm eine tüchtige Ohrfeige mit der flachen Hand schlug. Das ist schändlich! das ist infam! rief Schilling entrüstet und Oberst Mayern *), Abgeordneter zur Nationalversammlung, der

---

*) Oberst M. erinnert sich, die bezeichneten Worte ge-

dabei war, legte sich mit den Worten in's Mittel: „Ein Gefangener soll heilig sein!" Ein anderer bei dem Transport befindlicher Gefangener begann zu weinen und sagte, sie seien sehr mißhandelt worden, worauf dann die anwesenden Offiziere den Wachmannschaften draußen mehr Menschlichkeit anempfahlen.

Die Gefangenen waren Anfangs auf der Hauptwache so eng zusammengepfropft, daß man Gefahr für die Zusammensetzung der Luft in den Räumen erwarten mußte. Man transportirte viele nach Mainz. In den folgenden Tagen wurden noch eine Menge von Leuten arretirt, die man ohne Beschäftigung in Herbergen und Kneipen fand. Wie es manchen derselben erging, zeigt folgende Mittheilung des Abgeordneten Reinhard aus Meklenburg:

Am 19. September Mittags wurde alles, was von Gesellen in der hiesigen Schreinerherberge anwesend war, durch Soldaten festgenommen und auf die Hauptwache abgeführt. Unter den Abgeführten fanden sich auch solche Gesellen, die ausweislich erst am 19. eingewandert waren und kaum ihr Felleisen abgelegt hatten. Den Verhafteten ward während der ersten 30 Stunden ihrer Haft weder Speise noch Trank verabreicht, so wie auch in den ersten Nächten nicht einmal ein Strohsack für je einen Gefangenen vorhanden war. Die nicht auf frischer That Ergriffenen, sondern auf Verdacht Eingezogenen ließ man vom 19. bis zum 29. ohne Verhör sitzen. Das am 29. angestellte lange Verhör ergab die Unschuld und Freilassung der Gefangenen. Dennoch haben 41 aus dem deutschen Auslande

---

sprochen zu haben, kann aber nicht sagen, daß er sie bei dem von S. erzählten Vorfalle mit dem Offizier gebraucht hätte. Der Scene erinnere ich mich nicht, sagte er uns, ich würde den Offizier sogleich zum Profosen geschickt haben.

gebürtige Schreinergesellen den Befehl bekommen, spätestens am 2. Oktober die freie Stadt Frankfurt zu räumen.

Wir verlassen diese Darstellung, um noch einen Blick rückwärts auf die Thätigkeit der Behörden und die seitherigen Ereignisse zu werfen.

Das Reichsministerium des Inneren nahm sich einerseits der Herstellung der Ruhe in der Stadt, andererseits der Ausführung der niederen Polizei an. In letzterer Beziehung erließ es folgende Verordnungen:

Erinnerung.

Alle Familienhäupter werden aufgefordert, dahin zu wirken, daß ihre Angehörigen so viel möglich zu Hause und von Zusammenläufen ferne gehalten werden, da das Reichsministerium entschlossen ist, die Ruhe dieser Stadt und den Schutz ihrer Bewohner mit allen Mitteln aufrecht zu erhalten und Störungen zu unterdrücken.

Frankfurt, den 18. September 1848.

Der interm. Reichsminister des Innern:
Schmerling.

Erinnerung.

In Folge der Zuzüge befindet sich eine Menge von Personen in der Stadt, die geeignet ist, deren Ruhe zu gefährden. Es ergeht an alle Jene, die an den Zuzügen Theil genommen haben, die ernstgemessene Ermahnung, die Stadt zu verlassen, und in ihre Heimath zurückzukehren, widrigenfalls gegen sie mit der Strenge der Gesetze verfahren werden würde.

Frankfurt, den 18. September 1848.

Der interimist. Reichsminister des Innern:
Schmerling.

In gefährlichen Zeiten, wie der Aufruhr gewiß war, erscheinen solche Uebergriffe in die Befugnisse einer gewöhnlichen niederen Ortspolizei allerdings aus höheren Gesichtspunkten sehr zulässig, indessen ist es uns doch unklar geblieben, welche Strenge der Gesetze gegen Leute in Anwendung gebracht werden können, die das Verbrechen begangen haben, nach Frankfurt zu reisen und dort sich aufzuhalten.

Zur Dämpfung des Aufruhrs und zur Verhütung einer Wiederkehr desselben erließ das Reichsministerium folgende Bekanntmachungen:

Belagerungsstand.

Bei der Fortdauer des Aufruhrs wird Frankfurt in Belagerungsstand erklärt, und das Kriegs-Gesetz verkündet.

Alle Vereine sind suspendirt, und es wird deren Mitgliedern verboten, sich zu versammeln.

Wer zum Aufruhr aufreizt, wer den Truppen Widerstand leistet, oder sich nur unbefugterweise bewaffnet, wird standrechtlich behandelt.

Frankfurt, den 18. September 1848.

Der Reichsverweser
Johann.

Der Reichsminister des Innern:
Schmerling.

Bekanntmachung.

Zur Durchführung der zur dauernden Ruhe erforderlichen Maßregeln, wird die Entwaffnung der hiesigen Einwohner, insofern sie nicht zur organisirten Bürgerwehr und Schutzwache gehören, hiermit verfügt. Es sind daher alle Feuergewehre, Hieb- und Stichwaffen unverzüglich in das Kriegszeugamt abzuliefern. Die-

jenigen, welche diesem Befehl nicht längstens binnen 24 Stunden entsprochen haben, werden nach der Strenge der Kriegsgesetze behandelt.

Frankfurt a. M., am 19. Sept. 1848. Morgens 10 Uhr.

Der interim. Reichsminister des Innern: Schmerling.

Ein ständiges Kriegsgericht wurde in Folge des des Belagerungszustandes niedergesetzt; ob dasselbe je fungirt hat, wissen wir nicht — nach der Erklärung des Justizministers Mohl war demselben kein Fall zur Erledigung vorgelegt worden.

Wohl aber mußte eine andere Sache der reinen Humanität unter dem Belagerungszustande leiden. Die als Opfer des Aufruhres gefallenen Civilisten, mochten dieselben nun am Kampfe Theil genommen haben oder notorisch unbetheidigt sein, wurden in der Leichenfeier der gefallenen Abgeordneten, Offiziere und Soldaten nicht mit einbegriffen; man verheimlichte denen, welche sich nach der Beerdigung erkundigten, die Mittheilung der Zeit, wann sie Statt finden solle; man versagte ihnen ein gemeinschaftliches Begräbniß*). Mehrere Mitglieder der Nationalversammlung erließen daher am 23. September folgendes Plakat.

Leichenfeier.

Nachdem man einige der am Montag den 18. d. M. gefallenen Bürgerlichen aber heimlich und ohne Sang und Klang begraben hat; nachdem man den Freunden und Angehörigen der Gefallenen — unter denen auch ein Mädchen und viele notorisch beim

---

*) Das siegende Volk in Wien begrub seine Todten gemeinschaftlich mit denen des Militärs. Auf welcher Seite ist die Versöhnlichkeit?

Kampfe nicht Betheiligte — durch absichtliche Verheim-heimlichung der Begräbnißzeit sogar die Möglichkeit benommen hat, ihren Lieben die letzte Ehre zu erweisen; nachdem man so den ewigen Grundsatz, daß „der Tod versöhnt und allen Haß auslöscht", mißachtet hat, werden eine Anzahl Mitglieder der National-versammlung am Sonntage, den 24. Septbr., früh 8 Uhr sich auf den Friedhof begeben, wo Professor Zimmermann von Stuttgart den Gefallenen eine Gedächtnißrede halten wird. Wer sich dieser Feierlichkeit anschließen will, ist dazu freundlichst eingeladen. Versammlungsort Deutscher Hof, Morgens halb 8 Uhr.

Am Abende des 23. September erhielt nun der Nationalvertreter, Professor Zimmermann von Stuttgart folgender Zuschrift:

„Geehrter Herr!"

In einem anonymen Flugblatte, welches zur Kenntniß des Reichsministeriums gekommen ist, wird angekündigt, daß Sie morgen früh 8 Uhr auf dem Friedhofe eine Gedächtnißrede für die am 18. gefallenen Bürgerlichen halten werden. —

Für den Fall, daß diese Angabe gegründet sein sollte, macht der Unterzeichnete Sie aufmerksam, daß in Folge des von dem Reichsverweser verfügten Belagerungsstandes „Aufzüge und Versammlungen" nicht Statt finden dürfen.

Zugleich erhalten Sie in der Anlage eine Abschrift der Warnung vor der Theilnahme an der angekündigten Versammlung auf den Friedhofe zur gefälligen Nachachtung. Mit Hochachtung:

Der Reichsminister des Innern: Schmerling.

Frankfurt, den 23. September 1848.

Warnung.

Mit Bezug auf die Verordnung vom 18. September 1848. wodurch der Belagerungsstand verfügt worden,

wird Jedermann gewarnt, an Aufzügen, Zusammenrottungen oder Zusammenläufen Theil zu nehmen. Wer dieser Warnung nicht entspricht, wird verhaftet und dem ständigen Kriegsgericht übergeben werden.

Frankfurt, am 23. September 1848.

Das Reichstruppen=Commando:
General Nobili.

Die Leichenfeier ward in der That verhindert, und bis auf den heutigen Tag, unter der Fortdauer des Belagerungszustandes, konnte den Opfern des Kampfes, welche dem Civilstande angehören, die letzte Ehre nicht erwiesen werden.

Es sei uns vergönnt, auf den Kampf selbst und seine ganze Entwicklung einen kurzen Rückblick zu werfen. Wenn wir auch so viel möglich vermieden, auf untergeordnete Einzelheiten und Details einzugehen, so konnten wir dennoch nicht umhin, Mancherlei zu berühren, was der freien Uebersicht Hindernisse in den Weg legt und das richtige Urtheil trübt. Auch bedarf es noch der Hervorhebung einzelner wichtiger Gesichtspunkte, die zu der Beurtheilung des ganzen Drama's, seines Zweckes und seines Beginn's, wesentlich sein dürften.

Die Planlosigkeit des ganzen unseligen Kampfes, dessen Bild wir zu geben uns bemüht haben, geht aus einer genaueren Betrachtung des Schlachtfeldes so überzeugend hervor, daß es nur eines Blickes auf einen Plan der Stadt und der errichteten Barrikaden bedarf, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen.

Wohl wenige Städte möchte es geben, die so geeignet zu der Durchführung eines Straßenkampfes ererscheinen, als gerade Frankfurt. Die große Menge enger winklicher Straßen, kleiner Gäßchen und bedeckten

Durchgänge, welche sich namentlich in dem älteren Theile der Stadt, in der Nähe des Römers, des Domes und der Paulskirche finden, die bedeutende Anzahl kleiner Plätze mit engen einmündenden Straßen, der Mangel geräumiger geradliniger Verbindungswege zwischen der Hauptpulsader der Stadt, der Zeil, und den Thoren und Brücken — alle diese Umstände lassen für einen wohlorganisirten, nach einem Plane berechneten und durchgeführten Straßenkampf bedeutende Vortheile auf Seite der Aufständischen, große Nachtheile auf Seite der Truppen. Die Verbindungen für diese können leicht abgeschnitten, Thore, welche zur Behauptung des Aufstandes und zur Zulassung von Zuzügen nöthig erscheinen, leicht besetzt gehalten, die Verbindung mit Sachsenhausen ebenso ohne großen Verlust behauptet werden. Keines von Allem geschah.

Die größeren benachbarten Waffenplätze sind Mainz und Darmstadt, ein kleinerer Offenbach, wo ein hessisches Infanterieregiment garnisonirt. Mit den genannten drei Städten steht Frankfurt durch Eisenbahnen in Verbindung, und es können so binnen einer Stunde besonders von Darmstadt und Mainz her bedeutende Truppenmassen nach Frankfurt geworfen werden.

Man behauptet, der Kampf sei ein seit dem Beschluß über den Waffenstillstand von Malmoe an prämeditirtes Unternehmen gewesen. Wir haben diese Ansicht schon deßhalb nicht zu der unsrigen machen können, weil alle Bedingungen eines zum Voraus überlegten Planes fehlen. Es bedarf nur der allergewöhnlichsten Einsicht, um die Zerstörung der Eisenbahnen in der Nähe von Darmstadt und Mainz als erste Bedingung des Gelingens erscheinen zu lassen. Eine solche Zerstörung stellte einem schleunigen Zuzug von dort die bedeutendsten Hindernisse entgegen — die Truppen, welche bei unbeschädigter Eisenbahn in einer Stunde kamen, hätten eines ganzen Tagemarsches bedurft, um in Frankfurt anzukommen. Das jüngst vorgekommene, glücklicher-

weise vereitelte Unternehmen von Weinheim zeigt, daß eine solche Zerstörung leicht und mit geringer Mannschaft ausführbar war. Die Aufständischen hatten in keiner Weise daran gedacht; es ist kein Versuch zur Zerstörung der Bahnen gemacht worden; hessische, preußische und österreichische Bataillone gelangten, ohne das mindeste Hinderniß, in die Stadt und auf den Kampfplatz.

Ein angelegter Plan hätte nothwendig nicht nur auf den Zuzug benachbarter Orte rechnen, sondern denselben im Voraus gerufen haben müssen. Die Erbitterung über den Waffenstillstandsbeschluß war in der Umgegend von Frankfurt nicht geringer, als in ganz Süddeutschland — die commandirenden Offiziere in der Stadt erwarteten, daß Zuzüge von Offenbach, Hanau und den benachbarten Dörfern kommen würden; sie ließen deßhalb auch auf der Hanauer Eisenbahn die Schienen aufreißen und besetzten den Bahnhof. Aber die Umgegend von Frankfurt erfuhr den Ausbruch des Kampfes erst durch das Getöse des Kampfes selbst, und die verhältnißmäßig sehr geringe Zahl von Zuzügen aus benachbarten Ortschaften, wie Bockenheim, Bornheim, Ginheim rc. fand bei der Annäherung an die Stadt die Thore schon geschlossen und mit Militär besetzt. Die Gefallenen und Verwundeten vom Civil sind zum größten Theile entweder geborene Frankfurter und Einwohner dieser Stadt, oder Arbeiter, die dort in Dienst standen und täglich hereinkamen. Nirgends hat man bis jetzt die Spur eines Einverständnisses mit den Bewohnern dieser Orte oder denen der genannten Städte entdecken können, nirgends wurde nur von den Aufständischen ein Versuch gemacht, ein Thor zu behaupten oder zur Herstellung der Communikation nach Außen wieder in ihre Gewalt zu bringen. Weder von Hanau noch von Offenbach aus waren die Aufständischen durch Zuzüge verstärkt und auch keine solche Verstärkung verlangt worden.

Die Anlage der Barrikaden im Inneren der Stadt war durchaus planlos durchgeführt. Von allen Seiten her konnte man die Aufständischen umgehen und die Barrikaden von hinten überfallen, wenn man nur wollte; überall war es ein Leichtes, die barrikadirten Straßen von zwei Seiten zugleich anzugreifen und so die Aufständischen zwischen zwei Feuer zu bringen. Die ganze Seite der Stadt, welche durch die Eschenheimerstraße, die Katharinenpforte, den Roßmarkt und die Buchgasse abgeschnitten wird, war nebst der ganzen Länge der Zeil und der Mainquai's von Anfang an in der Gewalt der Truppen, so daß also vom Beginnen des Kampfes an der Taunusbahnhof besetzt war und Sachsenhausen von der Stadt vollkommen abgetrennt werden konnte. Auch hatte ja, unmittelbar nach Ankunft der hessischen Truppen, eine österreichische Compagnie die Mündung der Fahrgasse nach der Brücke hin besetzt und unterhielt aus den Fenstern der benachbarten Häuser ein lebhaftes, ununterbrochenes Feuer gegen die Sachsenhäuser, welche auf der Brücke postirt waren.

Wäre der Aufstand, wie manche Blätter behaupteten, nach einem wohldurchdachten Plane entstanden und begonnen worden, so würden ohne Zweifel die zwecklosen Barrikaden jenseits der Zeil, an der Schlimmmauer, der Friedberger Straße, dem Waisenhause, an der Mündung der Breitengasse auf die Lange Straße 2c. gänzlich unterblieben sein; die Aufständischen würden dann ihre ganze Kraft und ihre ganze Mannschaft, die ohnedem so gering war, auf Behauptung des Quartiers beschränkt haben, welches durch die Zeil, die Allerheiligenstraße, die Linie vom Allerheiligenthor zum Main, die Mainquai's bis zu dem Saalhofe oder der Leonhardskirche hin, durch den Römerberg und die Neue Kräme eingeschlossen ist. Sie würden dann Rückzugslinien, entweder nach dem Allerheiligenthore zu oder aber gegen die Brücke und Sachsenhausen hin sich bestimmt und so

im Falle des Mißlingens entweder die eine oder andere Seite hartnäckig vertheidigt und auf diese Weise sich so viel wie möglich die Flucht gesichert haben.

Kein solcher oder ähnlicher Plan aber wurde befolgt. Die Barrikaden erhoben sich an den Straßenecken, an den Einmündungen der Gassen, auf Plätzen und breiten Straßen ohne weiteren Zusammenhang, der doch leicht herzustellen gewesen wäre, da man, wie schon bemerkt, ihren Bau im Geringsten nicht hinderte — sie waren, mit geringen Ausnahmen, schlecht construirt und durchaus nicht stark genug, einem ernsten Angriffe Widerstand zu leisten. Am lebhaftesten wurde in der Haasengasse und in der Döngesgasse gekämpft, während ein berechneter Plan die Vertheidigung ohne Zweifel eher um den Dom herum, in der Fahrgasse und an der Brücke concentrirt hätte. So aber wurde die Communikation nach Außen gar nicht behauptet, die Verbindung mit dem Maine sogleich abgeschnitten, da an ihre Vertheidigung ebenfalls gar nicht Hand angelegt wurde; die Aufständischen waren bald vollständig umstellt, ohne daß es zu dieser Operation irgend einer Anstrengung bedurft hätte und man muß sich nur wundern, daß so viele Flüchtlinge entkamen, da bei solchen Umständen es kaum glaublich scheint, daß auch nur Einer entrinnen konnte.

Nein! in so unberechneter Weise setzen nur Tollkühne ihr Leben ein, welche die Erbitterung des Augenblicks zum Kampfe treibt oder Sorglose, bei denen das Leben selbst keinen Preis mehr hat. Ein Plan! Und wo wäre er denn zu finden? Mögen die Führer gewesen sein, wer sie wollen, wir können nicht glauben, daß man in so grobe strategische Fehler verfallen könne, wenn man nur einige Lokalkenntniß, nur einiges militärisches Talent besitzt. Uns liefert die ganze Disposition des Kampfes, die ganze Anordnung der Barrikaden den vollständigsten Beweis, daß der Aufstand keine höhere Lei-

tung hatte, daß er sich entwickelte ohne führende Intelligenz und daß er entstand, ohne daß ein durchdachter Plan dieser Entstehung vorgelegen und die Ausführung überwacht hätte.

Was die Betheiligung an dem Kampfe selbst betrifft, so waren die Kämpfer meist nur junge Leute, welche den Enthusiasmus in die vordersten Reihen geführt hatte. Es gibt Blätter, welche in ihrem Eifer so weit gegangen sind, von einer fremden Rotte zu sprechen, die in Frankfurt den Kampf begonnen habe, um ihn mit Raub und Plünderung zu beenden. Wie viele der Betheiligten Fremde aus anderen deutschen Staaten, wie viele Einheimische aus Frankfurt und der nächsten Umgebung waren, ließ sich begreiflicher Weise von uns nicht ermitteln, wenn gleich aus der Uebersicht der Todten, Verwundeten und Gefangenen schon jetzt der Gegenbeweis füglich geführt werden könnte; — entgegen treten müssen wir aber jener Behauptung, als sei Raub und Plünderung vollführt oder beabsichtigt gewesen. An den meisten Läden und Magazinen der Straßen, welche in den Händen der Aufständischen waren, fand man mit Kreide die Worte angeschrieben — „Heilig ist das Eigenthum — Tod"! und überall wo wir uns erkundigen konnten, wurde uns versichert, daß die Aufständischen das Eigenthum, Geld wie Waaren und Kostbarkeiten, unberührt ließen. Die Erbitterung, welche in dem Augenblicke des Kampfes herrscht, läßt die Entwicklung solcher Verbrechen gemeiner Art, wie Raub und Diebstahl nicht zu — dies lehrt die Geschichte so vieler Aufstände und Revolutionen.

Wir schließen hier unsere Darstellung. Was folgt, gehört einem andern Blatte der deutschen Revolutionsgeschichte vom Jahre 1848 an. Dieses wird erzählen,

wie der unselige Eindruck, den das berichtete Unternehmen zu Frankfurt machte, noch verstärkt wurde durch den thörichten Einfall eines kleinen Häufleins in Baden und die Zuckungen ähnlicher Art in Würtemberg; — es wird erzählen, wie in Folge jener vereinzelten, unter sich in keinem Zusammenhange stehenden Unternehmungen, welche überall erliegen mußten, eine Reihe von Folgen eintrat, die für die Freiheit Deutschlands die gefährlichsten Früchte trugen. Dieses Blatt der Geschichte wird den Titel tragen müssen: der Einfluß des Schreckens; es wird zeigen, wie unter diesem Einflusse der Furcht ein Ministerium, das wenige Tage zuvor dem Gerichte seiner eigenen Unfähigkeit erliegen mußte, in derselben Nationalversammlung eine Stütze fand zu allen Maßregeln, die es nur irgend in Sinne der Reaction nehmen konnte. Wie die Erbitterung der Parteien in Deutschland und in der Nationalversammlung bis zu heller Glut in Folge dieser Ereignisse angefacht wurde; wie man sich in der Nationalversammlung hinreißen ließ zu Ausbrüchen tobender Leidenschaft, zur Beleidigung der Würde, zum Vergessen alles parlamentarischen Anstandes und jeglicher parlamentarischen Sitte; wie die Centralgewalt verleitet wurde zu Schritten, welche unter dem alten Bundestage nicht gewagt worden wären; wie diese Gewalt, in dem Wahne, stark zu werden durch Benutzung des Schreckens, sich auf die Bajonette zu stützen versuchte und zu Repressalien gegen die Presse, das Vereinsrecht, das Versammlungsrecht und andere Errungenschaften des Volkes aus den Märztagen griff; wie die Centralgewalt und die Nationalversammlung, vergessend ihres Ursprungs, uneingedenk ihrer Stützen, unterwühlend ihre eigenen Grundlagen, die Bahn des Fortschrittes verließen und sich zurückwandten zu den Regierungen und den Herden der Reaction, um bei diesen Unterstützung zu finden, wie sie zuletzt die heldenmüthigen Bewohner einer deutschen Großstadt verließen

in der Stunde der Gefahr, um einer verrätherischen Camarilla freien Spielraum zu geben; — dies und noch Anderes wird die Nachwelt auf bezeichnetem Blatte der Geschichte lesen.

Wenn sie aber, nicht begnügt mit dieser traurigen Belehrung, hinabsteigt in die Cloaken, welche sich zu dieser Zeit öffneten, so wird sie finden, wie das Ueberschreiten des Maßes auf der einen Seite den Deckel gelüpft hat von dem Pfuhle der niedrigsten Leidenschaften auf der andern. Sie wird den Fanatismus erblicken, wie er selbst an dem Grabe der Opfer den Scheiterhaufen anzuzünden versucht, auf dem er seine Gegner verbrennen möchte; sie wird die Schlange der Verläumdung sehen, wie sie mit dem giftigsten Hasse gegen Männer züngelt, deren Grundsätzen sie nicht offen entgegen treten kann, die sie aber mit dem Schmutze der Verdächtigung besudeln muß, um ihnen, wo möglich, den festen Grund zu rauben, auf dem sie stehen.

Wir wollen bei diesem Bilde nicht länger verweilen. Wir haben nie geglaubt, daß so gewaltige Erschütterungen, so tiefgreifende Umwälzungen, wie die, deren Zeugen wir sind, ohne Ereignisse vorüber gehen könnten, die der Menschenfreund beklagen muß; — aber jetzt, wo solche Ereignisse eingetreten sind, werden wir um so fester zu der Fahne stehen, die von Anfang an unser Zeichen war. Wir werden nicht aufhören, die Furchtsamen zu mahnen, welche im ersten Schrecken sich hinüberwerfen in die Arme der Feinde und bei diesen Schutz und Rettung suchen. Wir werden fortfahren, zu streiten, wie wir bisher gethan, offen und frei, mit allen Waffen des Wortes und der Feder und, wenn auch in der Minderzahl, überall unseren Feinden auf diesem Felde entgegen treten. Dies unser Wort — die Freiheit unser Ziel!

In demselben Verlage ist erschienen:

Carl Vogt (Professor in Gießen): Agaßiz und seiner Freunde geologische Alpenreisen in der Schweiz, Savoyen und Piemont. Zweite stark vermehrte Auflage. 1¾ Thlr. oder 2 fl. 54 kr.

— — Ocean und Mittelmeer. 2 Bände 2¼ Thlr. oder 3 fl. 48 kr.

Hildebrand (Professor in Marburg): Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft. 1. Band 1¾ Thlr. oder 3 fl.

Ludwig Börne: Menzel der Franzosenfresser. Dritte Ausgabe. ½ Thlr. oder 48 kr.

Wolfgang Müller. Die Rheinfahrt. Ein Gedicht. 24 Bogen. 1⅔ Thlr. oder 2 fl. 48 kr.

— — **Germania.** Ein satyrisches Mährchen. ⅔ Thlr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Gedichte. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Geschichte der Jesuiten in Deutschland, von S. Sugenheim. 2 Bände. 3¼ Thlr. oder 5 fl. 36 kr.

Aristophanes Werke nebst den Fragmenten. Deutsch mit Einleitung und Erläuterungen von Ludwig Seeger. 3 Bände. 4 Thlr. 17½ Ngr. oder 7 fl. 42 kr.

Gutzkow's gesammelte Werke. Vollständig umgearbeitete Ausgabe in 12 Bänden. 10½ Thlr. oder 18 fl.

Soeben ist vollständig erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Grundzüge der Staatswissenschaft

von

Gustav Struve.

In 4 Bänden. Preis $2^3/_4$ Thlr. oder 4 fl. 40 kr.

Inhalt.

Erster Band.

Von dem Wesen des Staats oder Allgemeines Staatsrecht.

Zweiter Band.

Ueber die Formen des Staats oder Allgemeines Staatsverfassungsrecht.

Dritter Band.

Von den Handlungen des Staats oder Allgemeines Staat-Verwaltungsrecht.

I. Das Volksleben.

Vierter Band.

Von den Handlungen des Staats oder Allgemeines Staats-Verwaltungsrecht.

II. Die Regierungsthätigkeit und ihr Verhältniß zum Volksleben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogt, Carl,

Der achtzehnte September in Frankfurt im Auftrage des Clubbs der Linken vom Deutschen Hofe und vom Donnersberge, geschildert

Frankfurt am Main 1848

Res/4 J.publ.g. 1248,2,101
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10903244-9